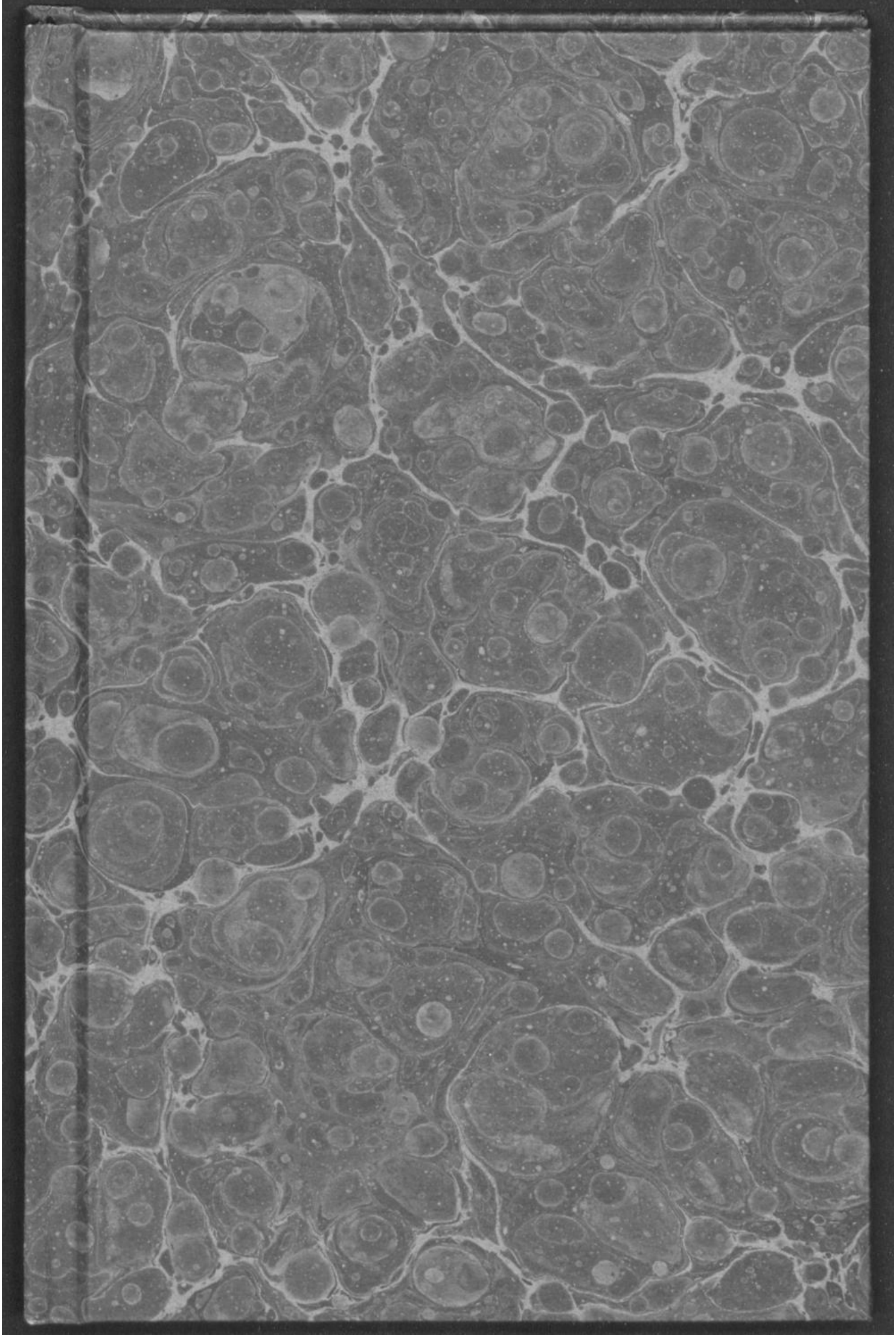
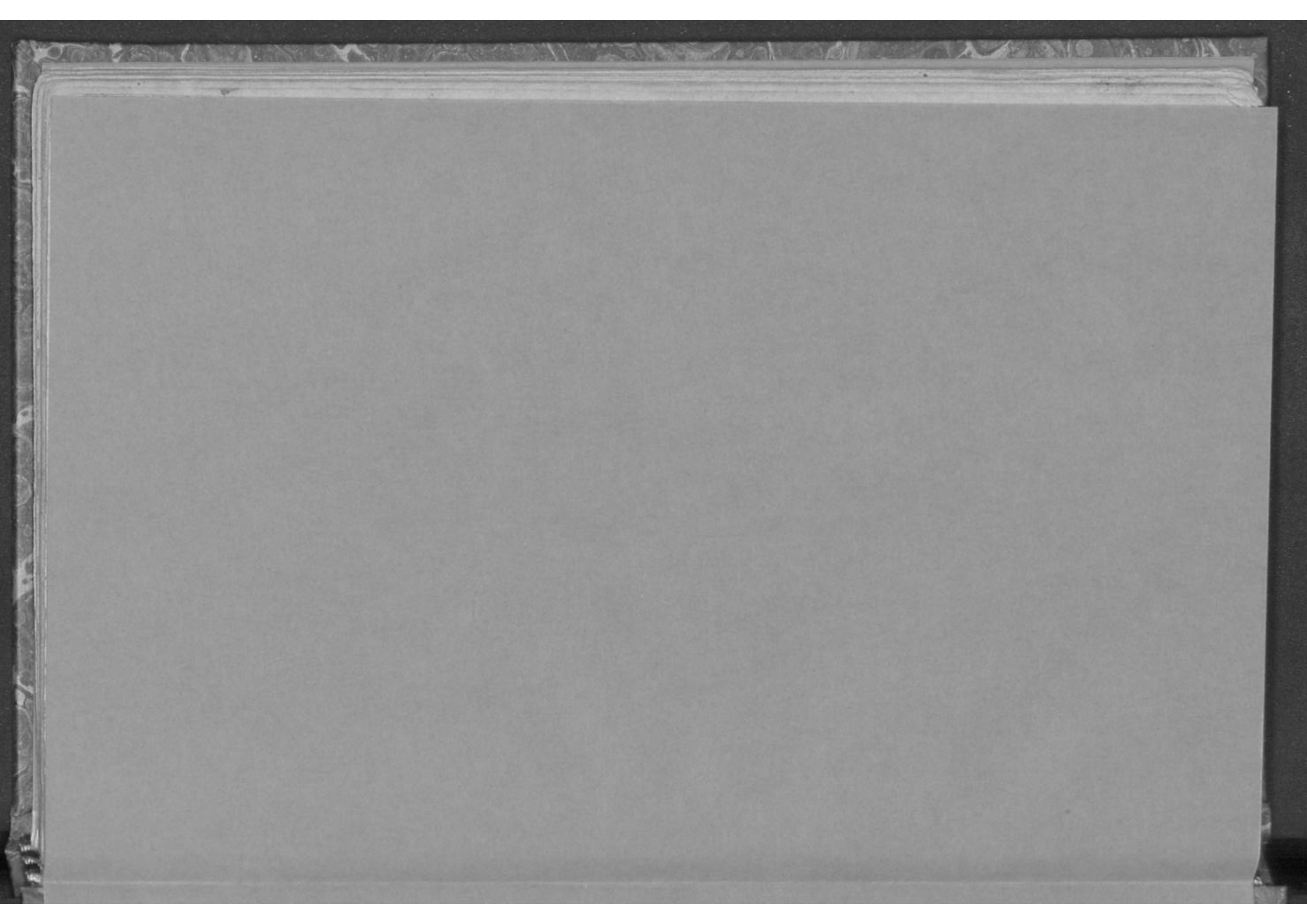


LP47



LP 47
PP 1036. c

Kleines

Lesebuch

für die

oberste Abtheilung in den untern Klassen

der

Lippischen Elementarschulen.

Neue, mit einigen Erzählungen und Versen zum Auswendiglernen vermehrte Auflage.

ÖFFENTL. BIBLIOTHEK ZU DETMOLD

Preis: 1¼ Silbergroschen.

S. 1919. 265.

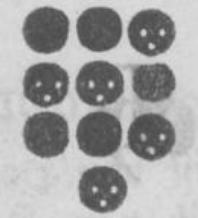
Detmold, 1870.

Verlag der Meyer'schen Hof-Buchhandlung.

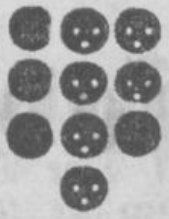
41

LP 47

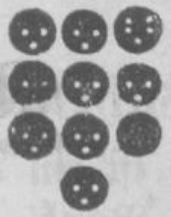
10



20



30



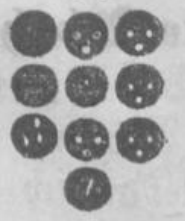
40



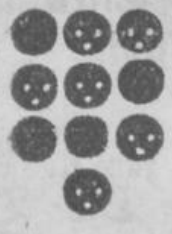
50



60



70



80



90



100



1. Wahrnehmungen und Erfahrungen.

Hier ist ein Tisch. Der Tisch ist von Holz. Hier ist eine Bank. Die Bank ist auch von Holz. Ich sitze auf der Bank. Den Tisch habe ich vor mir. Auf den Tisch lege ich mein Buch.

Mein Buch ist offen. In dem Buche sind Blätter. Die Blätter sind von Papier. In dem Buche stehen Wörter. Die Wörter lerne ich buchstabiren. Bald lerne ich auch lesen.

Ich bin in der Schule. In der Schule sind Tische und Bänke. An der Schule sind Fenster. Die Fenster sind von Holz, Blei, Eisen und Glas. Durch die Fenster kommt das Licht. Ohne Licht kann man nicht sehen.

An der Schule ist eine Thür. Die Thür kann man öffnen und schließen. Die Schule hat Wände. Die Wände sind weiß. In den Wänden stecken Nägel. An den Nägeln hängen Mützen, Hüte und Tafeln.

Hier in der Schule sind auch Bücher, Federn, Dintenfässer und Schreibebücher. In den Büchern buchstabirt und lieset man. Mit den Federn schreibt man. Zum Schreiben gebraucht man Dinte. Die Dinte ist in den Dintenfässern. Man schreibt in die Schreibebücher.

Wenn die Schulstunden geendigt sind, so gehe ich nach Hause. Zu Hause gibt mir meine Mutter zu essen und zu trinken. Ich esse gern, wenn ich hungrig bin. Ich trinke gern, wenn ich durstig bin.

Ich wohne in dem Hause meiner Eltern. In unserm Hause sind Stuben und andere Zimmer. Wir haben in unserm Hause auch eine Küche und einen Keller. Oben unter dem Dache ist der Boden.

In unserer Stube ist ein Tisch. An dem Tische essen wir. Wir haben Stühle in der Stube. Auf die Stühle setzt man sich. Wir haben auch einen Ofen in der Stube. Wenn es kalt ist, so heizen wir ein.

Der Boden in unserer Stube ist von Brettern. Die Wände sind von Holz, Lehm und Kalk. Wir haben einen Spiegel in unserer Stube. Der Spiegel ist von Glas. Um den Spiegel ist ein Rahmen.

In unserer Küche haben wir Feuer. Bei dem Feuer kochen wir. Das Kochen geschieht in einem Topfe oder Kessel. In unserer Küche sind auch Näpfe, Schüsseln und Teller. Der Boden in unserer Küche ist mit Steinen belegt.

Ich bin schon oft in unserm Keller gewesen. Der Keller ist der unterste Theil des Hauses. Es sind Bänke, Fässer und Tonnen im Keller. Wir haben Milch, Gemüse und Fleisch darin.

Wir haben einen Garten. Ich gehe oft in den Garten. In dem Garten wachsen Erbsen, Bohnen

Kartoffeln und Blumen. An dem Garten ist ein Thor. Um den Garten ist eine Hecke oder ein Zaun. Der Garten ist in Beete getheilt.

Ich gehe oft auf das Feld. Auf das Feld treibt man die Kühe. Die Kühe fressen das Gras auf dem Felde. Die Kühe geben Milch. Milch schmeckt angenehm. Die Milch hat eine weiße Farbe. Von der Milch macht man Butter und Käse.

Auf den Feldern wächst auch Roggen, Weizen und Hafer. Von Roggen und Weizen bäckt man Brod. Von Hafer macht man Mehl und Grütze. Auf den Feldern wachsen auch Kartoffeln. Wenn man die Kartoffeln essen will, so kocht oder bratet man sie.

In den Wiesen wächst Gras, so wie auf den Feldern. Das Gras in den Wiesen mähet man, und trocknet es. Dann wird es Heu. Das Heu giebt man den Kühen und Pferden zu fressen. Die Kühe fressen auch Stroh.

Ich gehe zuweilen in den Wald. In dem Walde sind Bäume und Sträucher. Im Walde nisten die Vögel. Die Vögel nisten im Frühlinge. Im Sommer sind Heidelbeeren im Walde. Die Heidelbeeren esse ich gern.

In der Stadt sind viele Häuser. In den Häusern wohnen die Bürger. In der Stadt sind auch Straßen. Da ist auch ein Markt. Auf dem Markte kann man oft allerhand Sachen kaufen, besonders wenn es Kirchmesse ist.

Um die Stadt herum liegen Dörfer. In einem Dorfe sind nicht so viel Häuser als in einer Stadt. Auf den Dörfern wohnen die Landleute oder Bauern. Die Landleute haben Kühe. Sie verkaufen den Bürgern Milch, Butter und Käse.

Bei Tage ist es hell. Das Licht des Tages kommt von der Sonne. Die Sonne steht weit von der Erde. Die Sonne scheint nicht nur, sondern sie erwärmt auch. Wenn Wolken vor der Sonne sind, so kann man die Sonne nicht sehen.

Wenn die Sonne des Abends untergeht, so wird es Nacht. Bei Nachte sieht man die Sonne nicht. Dann zündet man ein Licht an. Bei dem Lichte kann man aber nicht so gut sehen als bei Tage.

Zuweilen scheint des Nachts der Mond. Man sieht des Nachts auch die Sterne. Der Mond leuchtet. Die Sterne funkeln. Wenn der Himmel mit Wolken bezogen ist, so sieht man den Mond und die Sterne nicht.

Es ist nicht immer schönes Wetter. Zuweilen regnet, schneiet, hagelt und stürmt es. Im Sommer gibt es Gewitter. Dann blitzt und donnert es. Der Blitz zeigt sich prächtig in den Wolken. Nach dem Blitze hört man den Donner.

Die Wolken schweben in der Luft. Aus der Luft fällt der Regen, der Schnee und der Hagel. Wenn der Schnee schmilzt, so gibt es Wasser. Mit dem Hagel ist es eben so. Der Schnee fällt im Winter, wenn es kalt ist.

Im Sommer ist es zuweilen recht warm. Dann schwitzt man, und ist nicht munter. Im Winter ist es kalt — oft sehr kalt. Dann friert man. Am Feuer kann man sich wärmen.

Bei Tage wache ich. Dann bin ich nicht müssig. Ich gehe, laufe und springe. Ich rede, singe und lache. Ich gehe in die Schule. In der Schule lerne ich. Ich lerne auch zu Hause.

Des Nachts schlafe ich. Im Schlafe bin ich als wenn ich todt wäre. Des Nachts träume ich auch wohl. Im Traume schlafe ich nicht und wache auch nicht. Des Abends, wenn ich schläfrig bin, gehe ich zu Bette. Des Morgens stehe ich wieder auf, und bin munter und lustig.

---

2. Vergleichungen und Unterscheidungen.

Dieser Tisch ist von Holz. Diese Bank ist auch von Holz. Der Tisch ist eben und flach. Die Bank ist auch eben und flach. Der Tisch hat Füße. Die Bank hat auch Füße. In diesen Stücken sind sich also der Tisch und die Bank ähnlich.

Der Tisch ist aber breiter als die Bank, und die Bank ist schmaler als der Tisch. Auf die Bank setzt man sich, aber nicht auf den Tisch. Auf dem Tische schreibt man, aber nicht auf der Bank. In diesen Stücken sind sich also der Tisch und die Bank unähnlich.

Unsere große Tafel hier in der Schule hat Aehn-

lichkeit mit einer Rechentafel. Die große Tafel hat vier Ecken; die Rechentafel auch. Beide Tafeln sind schwärzlich und eben. Man schreibt auf die große Tafel sowohl als auf die Rechentafel.

Die große Tafel ist aber einer Rechentafel auch unähnlich. Die große Tafel ist länger und breiter als die Rechentafel. Die Rechentafel ist von Stein; die große Tafel ist von Holz. Auf die Rechentafel schreibt man mit einem Griffel; auf die große Tafel schreibt man mit Kreide.

Ein Federmesser hat Aehnlichkeit mit einem Brodmesser. Die Klinge an dem Federmesser ist von Stahl; die Klinge an dem Brodmesser ist auch von Stahl. Das Federmesser hat ein Heft; das Brodmesser ebenfalls. Beide Messer haben eine Spitze, und mit beiden kann man schneiden.

Das Federmesser ist aber auch von dem Brodmesser verschieden. Das Federmesser ist kleiner als das Brodmesser. Die Klinge des Federmessers ist kürzer und schmaler als die Klinge des Brodmessers. Mit dem Federmesser schneidet man Federn, aber mit dem Brodmesser schneidet man Brod.

Jetzt will ich einen Hund und eine Katze mit einander vergleichen. Beide Thiere haben einen Kopf und einen Schwanz. Der Hund hat vier Füße; die Katze auch. Das Fell des Hundes ist mit Haaren bewachsen; bei der Katze ist es eben so. Beide Thiere können gehen, laufen und springen.

In folgenden Stücken ist ein Hund von einer Katze un-

unterschieden. Der Hund hat eine längere Schnauze als die Katze. Der Hund trägt den Schwanz fast immer gekrümmet, und in die Höhe das thut die Katze nicht. Der Hund bellet, das kann die Katze nicht. Die Katze mauet; das kann der Hund nicht.

Wir Kinder gleichen uns in vielen Stücken. Wir haben alle einen Kopf, einen Hals, zwei Arme, zwei Hände, zwei Füße, und viele andere Theile des Körpers, die sich ähnlich sind. Wir können alle sehen, hören, sprechen, gehen und laufen.

Wir sind aber auch in mancherlei Hinsicht von einander unterschieden. Ein Kind ist älter als das andere. Eins ist größer als das andere. Einige von uns sind fleißig und aufmerksam; andere sind träge und flatterhaft. Einige sind verträglich; andere sind unverträglich. Einige nehmen ihre Bücher in Acht; andere gehen leichtsinnig damit um.

Wenn man auf diese Art zusieht, worin zwei oder mehr Dinge einander ähnlich sind, so vergleicht man sie. Bemerkt man aber, worin sie sich unähnlich sind, so unterscheidet man sie. Unser lieber Lehrer ist uns öfters behülflich, daß wir allerhand Dinge mit einander vergleichen und von einander unterscheiden, und das ist uns nützlich, denn wir werden dadurch aufmerksam, und gewöhnen uns zum Nachdenken.

---

3. Beschreibung des menschlichen Körpers.

Ich bin ein Mensch. Ich bin ein junger Mensch.

Ich

Ich bin ein Kind. Kinder sind junge Menschen. Wenn Kinder gesund sind, so wachsen sie. Aus Kindern werden große Leute. Jetzt bin ich noch nicht groß. Ich bin erst wenige Jahre alt.

Was ich an mir sehen kann, das ist mein Leib oder mein Körper. Mein Körper ist aufrecht gebildet. Die Körper der Thiere sind nicht aufrecht gebildet, und haben eine andere Gestalt als der menschliche Körper. Die Menschen sind sich an Gestalt sehr ähnlich. Die Gestalt der Thiere ist aber von einander ganz verschieden. Mein Körper besteht aus dem Kopfe, dem Rumpfe und den Gliedern.

Der Kopf hat eine länglich runde Gestalt. Er ist oben und hinten mit Haaren bewachsen. Der obere Theil des Kopfes heißt der Scheitel. An beiden Seiten des Kopfes sind die Ohren. Der vordere Theil des Kopfes ist das Angesicht.

Der obere Theil des Angesichts heißt die Stirn. Unter der Stirn sind die Augenbraunen und die Augen. Neben den Augen sind die Schläfe. In der Mitte des Angesichts ist die Nase. Die Nase hat zwei Nasenlöcher. An beiden Seiten der Nase sind die Backen oder Wangen. Unter der Nase ist der Mund mit den beiden Lippen. Der andere Theil des Angesichts ist das Kinn.

Vorn am Halse ist die Kehle. Der hintere Theil des Halses ist der Nacken. Der Hals verbindet den Kopf mit dem Rumpfe. Der Rumpf hat zwei Theile: den Oberleib und den Unterleib. Zum Oberleibe

leibe gehören die Schultern, der Rücken, die Seiten und die Brust.

Die Schultern sind an beiden Seiten des Halses. Der Rücken ist hinten und die Brust ist vorn. Neben der Brust sind die beiden Seiten. Zum Unterleibe gehört vorn der Bauch, hinten das Kreuz, und an jeder Seite die Hüfte.

Die Glieder meines Körpers sind die Arme und Beine. Ich habe zwei Arme. Die Arme haben Gelenke. Jeder Arm hat drei Theile: den Oberarm, den Unterarm und die Hand. Der Oberarm geht von der Schulter bis zum nächsten Gelenke, welches der Elbogen heißt. Von diesem bis an das folgende Gelenk heißt es der Unterarm. Dann folgt die Hand. Der Arm (mit der Hand) ist bei einem erwachsenen Menschen ungefähr eine Elle lang.

An jeder Hand sind fünf Finger. Die Finger heißen also: der Daumen, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger und der kleine Finger. Der Daumen ist dicker als die andern Finger. Mit dem Zeigefinger zeigt oder weiset man. Der Mittelfinger ist der längste. An den Goldfinger stecken einige Leute einen goldenen Ring. Der kleine Finger ist der schwächste. Der Daumen hat zwei Gelenke Jeder von den andern Fingern hat drei Gelenke. Jeder Finger ist mit einem Nagel versehen.

Mit dem Unterleibe sind die Beine verbunden. Vom Unterleibe bis zum Knie heißen sie die Schenkel. Unter dem Knie bis zum Fuße ist vorn das Schienbein, und hinten die Wade. Unten am Fuße

sind die beiden Knöchel. Unter diesen Knöcheln, rückwärts befindet sich die Ferse.

Die unterste Fläche des Fußes heißt die Fußsohle. Vorn am Fuße sind die Zehen. Ich habe an jedem Fuße fünf Zehen. Die Zehen haben Nägel, so wie die Finger. Die Länge von der Spitze des großen Zehe bis an die Ferse beträgt bei einem erwachsenen Menschen ungefähr einen Fuß. Zwei Fuß machen eine Elle.

Mein Körper hat viele Theile. Einige davon sind fest oder hart. Andere sind flüssig oder weich. Die Knochen sind die härtesten Theile meines Körpers. Die Knochen sind durch die Gelenke zusammen gefügt. Sie halten den Körper aufrecht. Man kann die Knochen des Körpers mit den Balken und Pfosten eines Hauses vergleichen.

Der oberste Knochen an meinem Kopfe ist die Hirnschale. An beiden Seiten des Kopfes sind die Kinnbacken. In den Kinnbacken befinden sich oben nnd unten die Zähne. Vorn sind die Schneidezähne, und an beiden Seiten die Backenzähne. Ein erwachsener Mensch muß zwei und dreißig Zähne haben. Ich habe deren noch einige weniger.

Am Rumpfe ist vorn das Brustbein, und hinten der Rückgrat. An beiden Seiten sind die Rippen. Gewöhnlich hat man deren auf jeder Seite zwölf. Die obern Rippen sind lang. Die untern Rippen sind kurz. An den Hüften sind die Hüftbeine. Die Knochen an den Armen und Beinen sind hohl.

Inwendig im Oberleibe und Unterleibe sind die Eingeweide. Im Oberleibe sind folgende: das Herz, die Lunge, die Luftröhre und die Speiseröhre oder der Schlund. Im Unterleibe befinden sich der Magen, die Gedärme, die Leber, die Milz, die Nieren und das Gekröse. Zwischen dem Ober- und Unterleibe liegt eine fleischichte Haut, welche das Zwergfell heißt.

Die Eingeweide meines Körpers kann ich nicht sehen. Deßwegen kann ich sie nicht so gut kennen lernen, als die äußern Theile meines Körpers. Die Eingeweide des Menschen haben viele Aehnlichkeit mit den Eingeweiden eines Schweins. Wenn ich nun ein Schwein schlachten sehe, so will ich genau Acht geben, damit ich mir von den Eingeweiden des Menschen eine bessere Vorstellung machen kann.

Die weichen und flüssigen Theile meines Körpers sind folgende: das Mark, das Gehirn, das Blut, der Speichel, der Schweiß, die Thränen und einige andere. Das Mark ist in den Knochen. Das Gehirn liegt in der Hirnschale. Das Blut läuft durch die Adern. Der Speichel ist im Munde. Die Thränen kommen in die Augen, wenn ich weine. Der Schweiß kommt aus dem Blute, und dringt durch die Haut, wenn ich erhitzt bin.

Mit den Augen sehe ich. Mit den Ohren höre ich. Mit der Nase rieche ich. Mit der Zunge schmecke ich. Ich fühle mit dem ganzen Körper, aber am besten mit den Fingerspitzen. Ich habe also Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl. Das sind meine fünf Sinne. Durch diese fünf Sinne werde

ich alles gewahr, was außer mir da ist und vorgeht, so daß ich mir das alles vorstellen kann.

Ich kann reden oder sprechen. Ich kann singen, lachen und weinen. Ich kann gehen, stehen, sitzen und liegen. Ich kann mich bücken und wieder aufrichten. Ich kann laufen, hüpfen und springen. Ich bin gesund und munter, und darüber freue ich mich.

---

4. Von der Seele des Menschen.

Wenn ich ein Pferd sehe, so weiß, ich, daß es kein Ochs ist. Wenn ich donnern höre, so weiß ich, daß es keine Menschenstimme ist. Wenn ich eine Nelke rieche, so erkenne ich, daß es keine Rose ist. Wenn ich eine Birne koste, so weiß ich, daß es keine Pflaume ist. Wenn ich Eisen anfühle, so erkenne ich, daß es kein Holz ist. — Ich kann also die Dinge durch meine fünf Sinne von einander unterscheiden.

Ich sehe meinen Vater jetzt nicht, aber ich weiß doch, wie er aussieht. Ich höre meine Mutter jetzt nicht sprechen, aber ich weiß doch, wie ihre Stimme lautet. Ich habe jetzt keine Rose, allein ich weiß doch, wie lieblich sie riecht. Ich habe jetzt keinen Apfel, nnd doch weiß ich, wie angenehm ein Apfel schmeckt. Ich weiß, wie kalt sich der Schnee anfühlt, ob ich gleich jetzt keinen in der Hand habe. — Was ich also gesehen, gehört, oder durch meine andern Sinne empfunden habe, das kann ich mir einbilden.

Ich weiß noch, was ich gestern und vorgestern gethan habe. Vor einigen Wochen brannte ich mich,

und

und ich weiß noch wie mich das schmerzte. Ich erinnere mich noch, daß mich mein Vater vor ein Paar Jahren nachdrücklich strafte, weil ich da einmal recht unartig gewesen war. — Das Alles, und noch viel mehr, habe ich behalten, ich habe Gedächtniß.

Ich bin hier in der Schule. Wenn ich nach Hause gehe, so brauche ich Zeit und verändere meinen Ort. Eine Ente ist größer als eine Taube, und eine Katze ist kleiner als ein Schaaf. Vom Feuer kommt die Wärme; das Feuer ist die Ursache der Wärme, und die Wärme ist die Wirkung des Feuers. — Dieß alles kann ich einsehen, denn ich habe Begriff von Zeit, von Raum, von Größe, von Ursache und Wirkung, und durch die Begriffe denke ich: ich habe Verstand.

Wenn ich meinen Mitschülern das lasse, was ihnen gehört, so handle ich recht. Nehme ich ihnen aber das Ihrige weg, so handle ich unrecht. Wenn ich fleißig und artig bin, so thue ich etwas Gutes. Bin ich aber träge und unartig, so thue ich etwas Böses. Ich kann einsehen, wie gut mein Körper eingerichtet ist, und wie schön sich alles an demselben zusammen schickt. — Ich erkenne also, was recht und unrecht, was gut und böse ist. Ich kann den Zusammenhang der Dinge einsehen, und schon manches selbst ordnen und einrichten, ich habe Vernunft.

Wenn einer von meinen Mitschülern Kirschen hat, so pflege ich ihn zu bitten, daß er mir einige davon gebe, denn ich habe gern Kirschen, weil sie angenehm schmecken. Wenn ich vor einem bissigen Kettenhunde vorbei gehe, so habe ich nicht gern, daß er sich los-

reisse,

reisse, denn er könnte mich unglücklich machen. Ich will recht aufmerksam und ordentlich sein, denn dadurch erlange ich viele Vortheile. — Also, was mich angenehm und nützlich dünkt, das habe und thue ich gern; was mir aber unangenehm und schädlich vorkommt, das vermeide ich gern: ich habe Willen.

Ich habe also gesehen, daß ich die Dinge von einander unterscheiden und sie mir einbilden kann, und daß ich Gedächtniß, Verstand, Vernunft und Willen habe. Ich fühle auch, daß ich mir mich selbst vorstellen und denken kann, und daß ich also weiß, daß ich wirklich bin. — Dasjenige nun in mir, welches dies alles weiß und kann, das ist es, was ich meine Seele nenne.

Diese meine Seele kann ich nicht sehen oder durch meine übrigen Sinne gewahr werden. Ich sehe an mir nur einen Körper und was mit demselben vorgeht. Mit dem Körper ist aber die Seele vereiniget. Meine Hände und Füße thun, was die Seele will; ja die Seele regiert den ganzen Körper.

Vor einigen Monaten starb mein lieber Mitschüler und Nachbar Karl, mit welchem ich so vielen Umgang hatte, und mich so gut vertragen konnte. Acht Tage vorher ward er krank, und seine Krankheit nahm mit jedem Tage zu. Zuletzt lag er auf ein mal ohne Athemholen und Empfinden da, und war todt. Sein Körper war einige Tage nachher begraben, und jetzt ist derselbe schon wohl zum Theil vermodert.

Aber wie mochte es wohl mit seiner Seele gehen,

als

als er starb? — Sollte die vielleicht aufgehört haben, und jetzt nicht mehr sein? — Nein, das kann ich mir nicht denken. Ich glaube vielmehr, daß sie noch da ist. Als er noch lebte, sahe ich seine Seele auch nicht, und sie war doch da. Also kann sie auch jetzt da sein, ob ich sie gleich nicht gewahr werden kann.

Der Körper des Menschen kommt mir vor wie ein Haus, in welchem die Seele wohnt. Dies Haus wird durch den Tod zertrümmert. Aber ich denke der Bewohner des Hauses — die Seele — wird nicht zerstört, sondern entfernt sich. Die Seele muß viel vortrefflicher sein als der Körper, so wie der Bewohner eines Hauses viel wichtiger ist als das Haus.

Ich glaube also wohl, daß die Seele des Menschen nach dem Tode fortdauert. Ich wünsche es auch sehr, denn wie lieb wäre es mir, wenn ich immerfort lernen, und mich über das Gute freuen könnte, was ich und andere Menschen schon hier gethan haben, und nach diesem Leben noch thun würden!

---

5. Von der Gesundheit.

Ich bin gesund, und das ist ein großes Glück. Wer krank ist, hat wenig Freuden. Ein kranker Mensch kann nicht arbeiten und sich beschäftigen. Die Zeit wird ihm lang, er hat Schmerzen, und ihm ist nicht wohl. Essen und Trinken schmeckt ihm nicht. Kurz, er ist sehr zu beklagen.

Ich bin so glücklich, daß ich alle Theile meines Körpers gehörig gebrauchen kann. Ich muß meinen Körper mit Essen und Trinken ernähren. Ich muß Bewegung und Ruhe haben. Ich bewege mich, wenn

ich mit meinem Körper arbeite, und wenn ich gehe oder laufe. Ich ruhe, wenn ich mich still halte, oder wenn ich schlafe.

Ich kann krank werden, wenn ich zu viel esse und trinke, oder wenn ich esse und trinke, was mir nicht gesund ist; ferner, wenn ich zornig und böse werde, mich nicht reinlich halte, und mich stoße, oder falle. Durch Stoßen und Fallen kann ich einen Arm oder Fuß zerbrechen, ein Glied verrenken, oder auf andere Art Schaden nehmen. Ich will also vorsichtig sein.

Wenn ich nicht krank werden will, so muß ich mich auch vor Erkältung hüten. Ich erkälte mich, wenn ich erhitzt bin und mich alsdann entblöße oder etwas Kaltes trinke; ferner, wenn ich mich in der Zugluft aufhalte, oder auf der kalten und feuchten Erde ruhe. Viele Menschen haben sich auf diese Weise schwere Krankheiten, ja selbst den Tod, zugezogen.

Einige von den gewöhnlichsten Krankheiten oder Unpäßlichkeiten sind folgende: der Ausschlag, die Blattern oder Pocken, der Husten, der Schnupfen, die Leibschmerzen, die Ruhr und die Schwindsucht oder Auszehrung. Den Husten, den Schnupfen und die Leibschmerzen habe ich mehrmals gehabt. Wie stehts aber mit den Blattern? Hast du die schon überstanden?

Manche Leute haben an ihrem Körper einen Fehler. Einige sind verwachsen; andere sind lahm an Armen oder Füßen noch andere sind blind oder kurzsichtig und haben sonst Fehler am Gesichte. Einige stammeln, oder können nur mit Mühe sprechen. Es giebt auch taube und stumme Menschen.

Wenn

Wenn ich andere Menschen sehe, die krank oder gebrechlich sind, so will ich Mitleiden mit ihnen haben und ihnen helfen, so viel ich kann. Werde ich aber selbst krank, so will ich meine Aeltern bitten, daß sie bei einem geschickten Arzte Rath für mich suchen. Diejenigen Leute, welche Krankheiten heilen wollen, und sich nicht die nöthigen Kenntnisse dazu erworben haben, nennt man Quacksalber. Vor solchen muß man sich hüten, denn sie machen viele Leute unglücklich.

6. Von einigen Bedürfnissen des Menschen.

Luft ist eine von meinen nothwendigsten Bedürfnissen, denn ohne Luft würde ich keine Viertelstunde leben. Ich bin überall von Luft umgeben, und lebe darin wie ein Fisch im Wasser. Die Luft ist sehr fein und flüssig. Ich sehe sie nicht, aber ich kann sie fühlen; wenn ich die Hand schnell hin und her bewege.

Die Luft welche ich einathme, muß rein und frisch sein. Wenn die Luft nicht bewegt wird, oder eingeschlossen ist, so ist sie sehr ungesund. Die Luft wird durch den Wind gereinigt und erfrischet. Deswegen ist die äußere Luft reiner und gesunder, als die Luft in den Zimmern. Man muß also öfters die Thüren und Fenster öffnen, damit die äußere Luft hinein dringen kann.

Essen und Trinken ist mir ebenfalls unentbehrlich, denn ohne Essen und Trinken könnte ich es kaum einen Tag aushalten. Durch Essen und Trinken wird mein Körper genährt, gestärkt und vergrö-

ßert. Das Essen ist mir sehr angenehm, wenn ich hungrig bin, und das Trinken thut mir recht wohl, wenn ich durstig bin.

Brod ist die bekannteste und beste Speise. Das Brod kommt von Roggen, Weizen, Gerste und Hafer. Diese Getraide zieht der Landmann auf seinen Feldern, der Müller mahlt sie zu Mehl, und aus dem Mehle bäckt der Bäcker das Brod.

Gemüse ist auch eine angenehme und gesunde Speise. Ich kenne davon Erbsen, Bohnen, Kohl, Rüben, Kartoffeln und andere Arten. Viele Leute essen auch Fleisch von Ochsen, Kühen, Kälbern, Schweinen und anderen Thieren. Gemüse und Fleisch isset man gewöhnlich nicht roh, sondern gekocht.

Das gesundeste Getränk ist Wasser. Reines Wasser ist hell und klar, und hat weder Geschmack, noch Geruch, noch Farbe. Bier ist wohlschmeckender als Wasser. Das Bier wird gewöhnlich aus Gerste, welche dazu verbereitet ist, gebrauet. Gutes Bier schmeckt angenehm und kräftig.

Manche Leute trinken auch Wein, welches der Saft aus den Weintrauben ist. Der Branntwein wird mehrentheils aus Roggen bereitet. Dies Getränk ist aber für Kinder höchst ungesund. Sogar erwachsenen Leuten thut er großen Schaden, und es wäre gut, daß sie ihn gänzlich vermieden.

Wer zu viel Bier, Wein oder Branntwein trinkt, wird trunken. Ein trunkener Mensch weiß nicht, was er thut und kann sich leicht unglücklich machen. Ich will mich vor Trunkenheit hüten, so lange ich lebe.

Kaf-

Kaffee und Thee ist mir auch nicht gesund. Ich will Wasser und Milch dafür trinken, daß ist mir gesünder.

Kleidung kann ich auch nicht entbehren, denn ohne diese würde ich oft frieren, und es wäre auch unanständig, mich unbekleidet sehen zu lassen. Den Stoff zur Kleidung nimmt man von Schafwolle, Flachs, Baumwolle, Seide und Leder.

Ich kann mir die Kleidung nicht selbst machen, sondern andere Leute, die es verstehen, verfertigen sie. Die Nätherin macht Hemden; der Schneider macht Westen, Röcke und andere Kleidungsstücke; der Hutmacher macht Hüte, der Strumpfwirker und die Strickerin verfertigen Strümpfe, und die Schuhe und Stiefeln macht der Schuhmacher.

Wohnung ist gleichfalls ein Bedürfniß für mich. Ich wohne in einem Hause. Ein Haus ist eine große Wohlthat. Man gebraucht dazu Steine, Lehm, Kalk, Holz, Glas, Blei, Eisen und andere Sachen. Ein Haus kostet vieles Geld, und es müssen viele Leute daran arbeiten, zum Beispiel: Maurer, Zimmerleute, Tischler, Glaser und Schmiede.

Es sind also viele Leute für mich geschäftig, daß ich Essen, Trinken, Kleidung und Wohnung bekomme. Aber diese Leute können nicht umsonst für mich arbeiten, denn sie gebrauchen, so wie ich, Nahrung, Kleidung und Wohnung, welches ihnen auch niemand umsonst giebt.

Was bekommen denn die Leute, welche für dich arbeiten, für ihre Mühe? — Ich weiß es: meine Eltern geben ihnen Geld; und dafür können sie sich

das

dasjenige anschaffen, was sie nöthig haben. — Wie bekommen aber deine Eltern das Geld? — Das weiß ich auch; sie verdienen es ebenfalls durch ihre Arbeit von andern Leuten.

Meine Eltern meinen es gut mit mir. Sie geben mir gute Lehren, und lassen mich in die Schule gehen, worin ich viel Nützliches lernen kann. Sie sorgen dafür, daß ich keinen Schaden nehme, und sie wollen haben, daß ich geschickt, brav und glücklich werde. Sie sind meine größten Wohlthäter.

Andere Menschen thun mir auch viel Gutes. Daß viele Leute für mich arbeiten, weiß ich schon. Für meinen Unterricht sorgt mein lieber Lehrer. Der Obrigkeit habe ich es zu danken, daß mir niemand Gewalt oder Unrecht thun darf. Der Arzt sucht meine Gesundheit wieder herzustellen wenn ich krank bin.

Da nun so viele Menschen zu meinem Besten etwas beitragen, und mir helfen, daß ich bequem und vergnügt leben kann: so will ich sie alle hoch achten und lieben. Ich will dankbar gegen sie sein, und ihnen keinen Verdruß, sondern Freude machen. Und wenn ich älter werde, so will ich auch recht viel zum Besten anderer Menschen thun, für sie arbeiten, und ihnen so viel Gutes erzeigen als ich kann.

7. Von der Erde.

Ich wohne auf der Erde. Es wohnen viele tausend Menschen auf der Erde. Es giebt auch sehr viele Thiere, Bäume, Kräuter, Blumen und andere Dinge auf der Erde. Ein großer Theil der Erde ist mit Wasser bedeckt. Es giebt Quellen, Teiche, Bäche, Flüs-

Flüsse, Ströme, kleine Seen und große Meere. Auf den großen Meeren fährt man mit Schiffen, die oft so groß sind wie eine Kirche. Auf den kleinen Seen und auf den Strömen fährt man mit kleinen Schiffen.

Das Wasser in den großen Meeren ist salzig, aber in den Quellen, Teichen, Bächen, Flüssen, Strömen und kleinen Seen ist es nicht salzig. Das Quellwasser kommt an vielen Orten aus der Erde. Aus den Quellen werden Bäche. Wenn die Bäche zusammen kommen, so entstehen Flüsse, und wenn sich mehrere Flüsse vereinigen, so entstehen Ströme daraus. Die Ströme laufen in die großen Meere. Das Wasser steigt in Dünsten in die Luft, und fällt als Regen, Schnee und Hagel wieder herunter.

Die Erde ist sehr uneben. Die erhabenen Theile derselben nennt man Hügel und Berge, und die niedrigen Theile zwischen den Bergen heißen Thäler. Die flachen Gegenden nennet man Ebenen. Die Erde ist erstaunlich groß. Ich habe gehört, sie wäre ungefähr wie ein plattrunder Apfel gestaltet, und einige Leute wären rund herum geschifft. Das begreife ich aber noch nicht.

Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen. Die Seite gegenüber, wo sie untergeht, heißt Abend. Wenn ich mein Gesicht nach Morgen richte, so heißt die Gegend zur rechten Hand Mittag, und die Gegend zur Linken heißt Mitternacht. Morgen heißt auch Ost; Abend heißt auch West; Mittag heißt auch Süd, und Mitternacht nennet man auch Nord. Die Mitte zwischen Osten und Süden heißt Südost; zwischen Süden und Westen, Südwest; zwischen

schen Westen und Norden, Nordwest, und zwischen Norden und Osten, Nordost.

Auf der Erde sind fünf große Länder, welche also heißen: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Diese großen Länder nennet man die fünf Erdtheile. Ich wohne auch in einem von diesen Erdtheilen nemlich in Europa. In Europa sind viele kleinere Länder, als Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schottland, Irland, Belgien, Holland, Deutschland, die Schweiz, Italien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Preußen, Ungarn, Rußland, und die Türkei.

Dasjenige von diesen Ländern, in welchem ich mich befinde, ist Deutschland. Deutschland ist nicht klein, denn man braucht vier bis fünf Wochen, wenn man von einem Ende zum andern gehen will. Europa ist aber viel größer, denn man hat wohl ein halbes Jahr nöthig wenn man es in der Länge durchwandern will. Und doch ist Europa noch klein gegen die ganze Erde, denn man kann kaum in zwei Jahren um dieselbe schiffen.

Ich kann mir dies alles noch nicht deutlich vorstellen. Wenn ich aber älter und verständiger werde, so kann ich es besser begreifen. Dann stelle ich wohl zuweilen eine Reise an, und lerne die Landkarte verstehen. Das sind große Bogen Papier, auf welchen abgezeichnet ist, wie die Meere, die Länder und Städte liegen, und wie die Flüsse und Ströme laufen.

---

8. Von den Thieren.

Es giebt vielerlei Thiere auf der Erde. Ich kenne

sechs

sechs Arten davon, nemlich Säugethiere, welche (fast alle) vier Füße haben; Vögel, welche zwei Füße haben, und fliegen können; Fische, welche im Wasser leben; beidlebige Thiere, oder Amphibien, welche in und außer dem Wasser leben; Kerbthiere oder Insekten, welche sechs oder noch mehr Füße haben, und Würmer, welche keine Füße haben und kriechen.

Die Säugetiere haben rothes warmes Blut; ihre Jungen sind lebendig, wenn sie auf die Welt kommen, und werden von den Alten gesäugt. Ich kenne schon viele von diesen Säugethieren, zum Beispiel: den Ochsen und die Kuh, das Pferd, das Schaf, die Ziege, das Schwein, den Hund, die Katze, die Maus, das Kaninchen und das Meerschweinchen.

Folgende vierfüßige oder Säugethiere habe ich noch nicht alle gesehn: den Hirsch, das Reh, den Hasen, den Fuchs, den Dachs, den Igel, den Marder, das Eichhörnchen, den Iltiß, die Wiesel, die Ratze, und den Maulwurf. In fremden Ländern sind viele von diesen Thieren die sich bei uns nicht aufhalten, zum Beispiel: der Affe, die Meerkatze, der Bär, das Kameel, der Elephant, der Löwe, der Wolf, der Tieger, der Leopard, das Rennthier und das Nasehorn. Einige von diesen Thieren werden bisweilen zum Besehen herum geführt.

Die Vögel haben rothes warmes Blut, und legen Eier, aus denen sie ihr Jungen brüten. Folgende Vögel kenne ich schon: den Hahn und die Henne oder das Huhn, die Ente, die Gans, den Truthahn und die Truthenne, die Taube, die Krähe die Elster, die Amsel, die Meise, den Sperling, das Rothkehl-

chen,

chen, die Bachstelze, die Schwalbe, den Buchfinken, den Kanarienvogel, den Dompfaffen oder Blutfinken, den Hänfling, den Distelfinken, die Nachtigall und die Lerche.

Kennst du auch die Eule, den Staar, den Specht, die Wachtel, die Schnepfe, das Rebhuhn, den Kibitz die Dohle, den Wiedehopf, den Kuckuck, den Raben, den Schwan und den Pfau? — Hast du auch schon von dem Adler, von dem Falken, vom Papagei, vom Sperber, vom Geier, vom Storch, vom Kranich und vom Strauße gehört? —

Die Fische haben rothes kaltes Blut. Ihre Jungen entstehen aus kleinen Eiern. Einige von den bekanntesten Fischen sind folgende: der Hecht, der Lachs, die Forelle, der Karpfen, die Barbe, die Schleie, die Karausche, der Weißfisch, der Gründling, der Bars, der Hering, der Stockfisch und der Wallfisch.

Der Wallfisch ist der größte von allen Fischen, denn er ist so lang als ein großes Haus. Er gehört aber eigentlich nicht zu den Fischen, sondern zu den Säugethieren, denn er hat warmes Blut, und bringt lebendige Junge zur Welt, die er mit seiner Milch ernährt. Dieß Thier lebt in den kältesten Gegenden der großen Meere.

Die beidlebigen Thiere haben rothes kaltes Blut. Ich kenne von diesen Thieren nur den Frosch, die Kröte und die Schlange. Die Frösche machen mir oft vieles Vergnügen. Am Ende des Winters kommen sie in die Teiche, worin sie ihre Eier oder das Froschleich von sich geben, aus welchem schwarzbraune

geschwänzte Thierchen entstehen. Den Schwanz verlieren sie nachher und bekommen Füße, und dann gehen sie an das Land und sind kleine Frösche.

Die Kerbthiere haben weißes Blut, und am Kopfe kleine Stangen, die man Fühlhörner nennt. Von diesen Thierchen nenne ich die Fliege, den Maikäfer, die Biene, die Hummel, die Wespe, den Floh, die Laus, die Wanze, die Heuschrecke, den Krebs, die Mücke und die Spinne. Es giebt sehr viele Arten von Kerbthieren. Sie haben ihren Namen von den Kerben oder Einschnitten, die sich an ihrem Körper befinden.

Die Kerbthiere verändern zweimal ihre Gestalt. Wenn sie aus dem Ei kommen, so sind es Raupen oder Maden. Aus den Raupen entstehen Puppen, welche ohne Bewegung und Nahrung fortdauern. Alsdann kommen diese Thierchen erst zu ihrer Vollkommenheit und manche von ihnen erhalten Flügel. Zu diesen geflügelten Kerbthieren gehören auch die schönen Schmetterlinge. Auch der Seidenwurm gehört zu den Kerbthieren. Wenn sich die Raupe desselben in eine Puppe verwandelt, so wickelt er sich nach und nach in Seide ein, welche aus seinem Körper kommt.

Die Würmer haben kaltes weißes Blut. Diejenigen davon, welche ich am besten kenne sind die Regenwürmer und die Schnecken. Es giebt Würmer, die sich in den Eingeweiden der Menschen aufhalten. Wenn ich derselben zu viel bei mir habe, so werde ich schwach und kränklich. Ich bekomme zu viele Würmer, wenn ich öfters Kaffe und Butterbrod zusammen genieße, oder sonst viel mehlige und süße Speise esse, zum Beispiel: gebratene und gebackene

Kar-

Kartoffeln. Auch dicke Milch und Käse sind in dieser Absicht schädlich.

Es giebt mehrere Thiere, die uns nachtheilig werden können. Die Ochsen und Kühe stoßen. Die Hunde beißen. Die Katzen kratzen. Die Mäuse fressen und verderben uns oft nützliche Sachen. Die Bienen, Wespen und Hummeln stechen. Einige Thiere sind durch ihre Gefräßigkeit und Wuth, oder durch ihr Gift, sogar dem Leben der Menschen gefährlich. Diese Gefahren und Unfälle können wir aber durch Vorsicht und Ueberlegung fast alle abwenden.

Dagegen ist der Nutzen, den uns die Thiere bringen, sehr groß. Von der Kuh erhalten wir Milch, Fleisch und Leder. Das Pferd trägt und zieht allerhand Lasten. Von den Schafen bekommen wir Wolle und Fleisch. Der Hund bewacht unsere Häuser. Die Katze befreit uns von den Mäusen. Von den Bienen bekommen wir Honig und Wachs. Von manchen Vögeln erhalten wir Fleisch, Eier und Federn. Auch viele Fische dienen uns zur Speise. Vom Wallfische kommt Thran und Fischbein. Aus dem Gespinnste des Seidenwurms, oder von der Seide, werden schöne Zeuge gemacht. Kurz der Nutzen, den wir von den Thieren haben, ist erstaunlich groß und mannigfaltig.

---

9. Von den Pflanzen.

Es giebt eine große Menge Pflanzen. Viele derselben wachsen in unsern Gegenden, ohne daß man nöthig hat, Samen dazu auszustreuen oder sie zu pflegen. Bei manchen Pflanzen muß das aber geschehen, wenn sie hier zu Lande gedeihen sollen. Da

muß

muß man das Land vorher mit einem Spaten umgraben, oder mit dem Pfluge umpflügen. Dann bringt man den Samen in die Erde.

Wenn man den Samen in die Erde gebracht hat, so wird er durch den Regen befeuchtet und durch die Sonnenstrahlen erwärmt. Dann wurzelt er und der Keim schlägt aus. Wenn der Keim größer wird, so werden Halme, Stängel, Strünke, und Stämme daraus. Die Pflanzen blühen und bringen Samen, woraus wieder neue Pflanzen von eben derselben Art hervor wachsen.

Die Pflanzen sind in ihrer Größe sehr verschieden. Diejenigen davon, welche am höchsten wachsen, nennt man Bäume. Die nicht so hoch werden, heißen Stauden oder Sträucher. Die noch kleiner sind, heißen Kräuter. Die kleinsten nennt man Moose, Flechten und Schimmel.

Von einigen Bäumen gebraucht man vornehmlich das Holz, zum Beispiel: von der Eiche, von der Buche, von der Tanne, von der Fichte, von der Birke, von der Erle, von der Aesche, von der Linde, von der Pappel. Von andern Bäumen bekommt man schöne Früchte, als Kirschen, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Nüsse, Kastanien. Die Citronen, die Würznelken, die Muskaten-Nüsse und die Kaffebohnen wachsen auch auf Bäumen, aber nur in fremden Ländern.

Manche Stauden tragen Beeren, die man essen kann. Von solchen Stauden kenne ich diejenigen, worauf die Heidelbeeren, die Johannisbeeren, die Stachelbeeren, die Himbeeren und die Brombeeren wach-

wachsen. Ich kenne auch den Wachholderstrauch, welcher die Wachholderbeeren trägt, und den Schlehendorn, der die Schlehenblüthe und die Schlehen hervor bringt.

In entfernten Ländern wächst auch die Baumwollenstaude, der Theestrauch und das Zuckerrohr. Die Baumwollenstaude trägt die nützliche Baumwolle, wovon eine Art auch auf Bäumen wächst. Die Blätter des Theestrauchs geben den Thee. Aus dem Marke des Zuckerrohrs wird ein süßer Saft gepreßt, aus welchem man den Zucker bereitet.

Es giebt viele sehr nützliche Getreide-Arten und Feldfrüchte, z. B. der Roggen, der Weizen, die Gerste, der Hafer, die Hirse, der Spelz und die Wicken. Wir haben auch viele nützliche Gartenfrüchte und Gemüse, z. B. Erbsen, Bohnen, Rüben, Kartoffeln, Salat, Melde, Spinat, Kohl, Kohlrabi, Spargel, Sellerie, Petersilie, Kresse, Kerbel, Rettig, Radieschen und Zwiebeln.

Viele Kräuter werden in den Apotheken zu Arzneien bereitet, als krause Münze, Majoran, Thimian, Raute, Salbei, Wermuth, Ehrenpreis, Schafgarbe, Gundermann, Tausendgüldenkraut, Maßliebe, Löwenzahn, Kamille, und die Tabackspflanze. Die letztere wird auch zum Rauchen und Schnupfen bereitet. Doch ist dieß Rauchen und Schnupfen schädlich, besonders für Kinder.

Die Pflanzen sind uns also auch, sowie die Thiere sehr nützlich; ja ohne die Getreide-Arten und Feld- und Gartenfrüchte könnten wir kaum leben. Es giebt aber auch Pflanzen, die uns schädlich werden können

und

und durch deren Genuß wir sogar unser Leben verlieren. Zu diesen tödtlichen und giftigen Kräutern gehören z. B. der Schierling und der rothe Fingerhut.

Der kleine Schierling, oder die Gleiße, wächst in den Gärten, hat einen runden glänzenden Stengel, und ist in Absicht der Blätter der Petersilie ähnlich. Der große Schierling wächst an wüsten Oertern in Manneshöhe; sein Stengel hat rothe Flecken, und seine Blätter sind den Blättern des Kerbels nicht unähnlich. Der rothe Fingerhut wächst in den Wäldern und an den Hecken; er wird drei bis vier Fuß hoch, und seine Blumen haben Aehnlichkeit mit Fingerhüten. Solche giftige Kräuter haben aber, wenn sie zu Arzneien bereitet werden, ihren Nutzen. Ich will indessen vorsichtig sein, und keine Kräuter, Früchte oder Beeren kosten, die ich nicht kenne.

Jetzt will ich noch einige vorzügliche Blumen nennen: Schlüsselblumen oder Priemeln, Veilchen, Hyacinthen, Aurikeln, Kaiserkronen, Narcissen, Tulpen, Maiblumen, Päonien (Pfingst- oder Gichtrosen), Mutterviolen oder Mutterveilchen (die man an einigen Orten Flordamen heißt), Lilien, Schwertlilien oder Iris, Ranunkeln, Rosen, Nelken, Specklilien, oder Zaunlilien, Hornblumen, Levkojen, Vergiß mein nicht. Stockrosen, Ringelblumen, Aster oder Sternblumen, Rittersporen, Sonnenblumen und Passionsblumen.

---

10. Von Erd-Arten, Steinen, Metallen und anderen Mineralien.

Es giebt mancherlei Arten von Erde, und allerhand Steine, Metalle und brennbare Sachen in der Erde.

In

In der Garten-Erde wachsen die meisten Pflanzen am beßten. Der Lehm wird zu Häusern gebraucht Aus denjenigen Erdarten, welche noch feiner und zusammenhängender sind als Lehm, werden Töpfe, Schüsseln, Kaffeschälchen, Tabackspfeifen und andere irdene und porzellanene Geschirre gemacht.

Es giebt in der Erde mancherlei Steine. Am häufigsten findet man die Sandsteine, den Kalkstein, den Thonstein, den Feuerstein, den Kieselstein, und den Schieferstein. Auf dem Sandsteine schleift und wetzet man Messer, Scheeren, Beile und andere dergleichen Werkzeuge. Aus Kalkstein brennet man Kalk. Mi Thonstein mauert und pfastert man. Den Feuerstein gebraucht man zum Feuerschlagen, wozu auch der Kieselstein dienen kann. Mit dem Schiefersteine decket man Gebäude, und man bereitet ihn auch zu Schreib- und Rechentafeln.

Den Marmor, den Alabaster und die Edelsteine findet man nicht so häufig als die andern Steine. Aus Marmor und Alabaster macht man Bildsäulen, und andere dergleichen schöne und dauerhafte Sachen. Die Edelsteine sind die schönsten und theuersten Steine. Die kostbarsten darunter sind der Diamant und der Rubin. Ein Diamant der so groß ist als eine mittelmäßige Erbse, kostet wohl hundert Thaler. Die kleinen Stückchen von den Diamanten gebrauchen die Glaser zum Glasschneiden.

Tief aus der Erde holt man die Metalle, nemlich Eisen, Zinn, Blei, Kupfer, Silber und Gold. Diese Metalle werden fast alle aus Steinen geschmolzen. aus der Erde kommen noch viele andere Dinge, z. B. Salz, Schwefel und Steinkohlen. Vitriol und Alaun wer-

werden aus der Erde bereitet. In der Erde findet man auch Queckſilber und Arſenik. Der letztere, wovon eine Art Rattenpulver oder Rattenkraut genennet wird, iſt für Menſchen und Thiere ein ſtarkes Gift.

Die Mineralien ſind uns auch, ſo wie die Thiere und Pflanzen ſehr nützlich. Ohne die Garten-Erde könnten wir kein Getreide und Gemüſe ziehen. Ohne Steine, Lehm und Kalk können wir keine bequeme Häuſer bauen. Wie vielerlei nützliche Geſchirre werden von Erde verfertiget! Wie nothwendig iſt uns der Sandſtein zum Schärfen unſerer Meſſer, Scheeren und Beile! Wie höchſt nützlich iſt uns das Eiſen, ſo wohl das gewöhnliche als auch der Stahl! Wie viele nützliche Sachen werden auch aus andern Metallen gemacht! Wie bequem iſt das Geld zum Kaufen und Verkaufen! Wie unentbehrlich iſt uns das Salz! Wie unendlich groß iſt der Nutzen der Mineralien überhaupt!

---

11. Von der Zeit.

Ich habe zu allem, was ich thue, Zeit nöthig. Wenn ich ſage: Ich bin acht Jahr alt, ſo ſpreche ich fünf Wörter nach einander aus. Dazu brauche ich ungefähr fünf Augenblicke. Und das Aufeinanderfolgen dieſer Augenblicke nennet man Zeit.

Die Zeit iſt ſehr wichtig und von großem Werthe für mich. Sie verfließt beſtändig und unaufhaltſam. Die Zeit, welche verfloſſen iſt, heißt die vergangene Zeit; die Zeit, welche noch kommt, heißt die künftige Zeit, und diejenige, welche gerade jetzt iſt, nennet man die gegenwärtige Zeit.

Die gegenwärtige Zeit iſt ſehr kurz, ja nur

ein Augenblick. So bald ich etwas gethan habe, ist es in der vergangenen Zeit. Diese kommt nicht wieder, und deßwegen kann ich nichts von dem, was ich einmal gethan habe, ungeschehen machen, ich mag es anfangen wie ich will. Was ich aber künftig thue, das kann ich überlegen, und das will ich mir wohl merken.

Die Zeit theilt man in größere und kleinere Theile. Ein Tag ist schon ein beträchtlicher Theil der Zeit. Der Tag fängt mit demjenigen Augenblicke an, in welchem die Sonne in Osten hervor kommt, und die Nacht hört alsdann auf. Der Tag endiget sich mit demjenigen Augenblicke, in welchem die Sonne in Westen untergeht, und die Nacht fängt alsdann an. Ein solcher Tag, welchen also die Sonne verursacht, heißt ein natürlicher Tag. Der Anfang desselben heißt Morgen, und sein Ende heißt Abend. Die Mitte eines solchen Tages, oder Mittag, haben wir in demjenigen Augenblicke, in welchem uns die Sonne am höchsten steht.

Wenn man zu dem natürlichen Tage auch die Nacht rechnet, so hat man einen bürgerlichen Tag. Den Anfang eines solchen Tages setzen wir in denjenigen Augenblick, in welchem es Mitternacht oder mitten in der Nacht ist, und er dauert bis zur folgenden Mitternacht. Wenn man einen solchen bürgerlichen Tag in vier und zwanzig gleiche Theile theilt, so hat man eine Stunde. Der bürgerliche Tag hat also jedesmal vier und zwanzig Stunden, da hingegen der natürliche Tag bald lang bald kurz ist.

Der längsteTag ist an allen Orten auf der Erde nicht gleich lang. Bei uns dauert er über sechszehn Stunden, und der kürzeste Tag über sieben Stunden. Die längste Nacht dauert überall eben so lange, als der längste Tag, und die kürzeste Nacht ist so lang, als der kürzeste Tag. Wenn wir den längsten Tag haben, so haben wir die kürzeste Nacht. Zweimal im Jahre sind Tag und Nacht gleich lang, so daß alsdann die Sonne zwölf Stunden scheint und zwölf Stunden nicht scheint.

Eine Stunde wird in sechszig gleiche Theile getheilt, welche man Minuten nennt. In einer Minute kann man hundert Schritte thun, wenn man nicht zu geschwinde geht. Eine Minute theilt man wieder in sechszig gleiche Theile, welche Secunden heißen. In einer Secunde kann man bequem einen Schritt thun. Mit einer Uhr kann man die Zeit messen, und dadurch genau erfahren, wie lange ein Tag, eine Stunde, eine Minute und eine Secunde dauert.

Alle sieben Tage geht eine sehr merkliche Veränderung mit dem Lichte des Mondes vor. Deswegen haben sieben Tage einen eigenen Namen, und heißen eine Woche. Die Woche fängt an und endiget sich um Mitternacht nach dem Sonnabend. Der erste Tag in der Woche heißt Sonntag; der zweite heißt Montag; der dritte, Dienstag, der vierte, Mittwoche; der fünfte, Donnerstag, der sechste, Freitag, und der siebente oder letzte heißt Sonnabend oder Samstag.

Vier Wochen machen einen Monat, wenn man

auf die Veränderungen des Mondlichtes siehet. Bestimmt man aber den Monat nach dem Laufe der Sonne, so hat er bald dreißig, bald ein und dreißig Tage. Zwölf solcher Sonnen-Monate machen ein gewöhnliches Jahr. Die zwölf Monate heißen: Januar, Februar, März, April, Mai, Junius, Julius, August, September, October, November, December.

Das Jahr hat vier Jahreszeiten: den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter. Jede Jahreszeit dauert drei Monate oder ein Vierteljahr. Ein gemeines oder gewöhnliches Jahr hat dreihundert fünf und sechszig Tage und beinahe sechs Stunden. Diese sechs Stunden verursachen alle vier Jahre ein Schaltjahr von dreihundert sechs und sechszig Tage. Zehn Jahre heißen ein Jahrzehend, und hundert Jahr nennet man ein Seculum oder Jahrhundert.

Ich habe schon etliche Jahre durchlebt, und mich meines Lebens gefreuet. Jede Jahrszeit hat vieles Vergnügen für mich. Im Frühling wird es warm, die Erde wird grün und schmückt sich mit tausend Blumen. Im Sommer und Herbste gibt es angenehme Früchte. Im Winter schneiet es, und das Wasser friert zu Eise. Alles das macht mir recht viele Freude, und es ist sehr viel Schönes, Angenehmes und Nützliches in der Welt. Woher mag das alles wohl eigentlich kommen? — Ich weiß es: es kommt von Gott.

---

12. Von Gott.

Vorigen Sommer war ich einmal mit meiner Mutter im Garten. Da erlaubte sie mir, reife Johannisbeeren zu pflücken und zu essen. Mutter, fragte ich sie, hast du die Johannisbeeren gemacht? — Nein, ich habe sie nicht gemacht. — Hats denn der Vater gethan? — Auch nicht, mein Kind; der liebe Gott hat sie gemacht, welcher alles hervor bringt. Diesen Johannisbeerstrauch, und alles, was du siehst und sehen kannst, hat der liebe Gott gemacht. — Wer ist denn der liebe Gott? — Das ist der Geber alles Guten. Gehe und frage deinen Lehrer, der wird dir mehr von ihm sagen.

Ich ging zu dem Lehrer, und fragte ihn, ob der liebe Gott die Johannisbeeren und alle andere Dinge gemacht hätte. — Ja wohl! sagte er. Alles, was du siehest, wenn du im Garten oder auf dem Felde bist, alle die Pflanzen, alle die Thiere, die auf der Erde sind, die Erde selbst, die Sonne, den Mond und die Sterne — das alles hat der liebe Gott hervor gebracht. Der hat auch uns Menschen geschaffen; der hat uns Leib und Seele mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten gegeben, damit wir alles zu unserm Nutzen und Vergnügen bearbeiten und genießen können: der hat alles weislich geordnet, und die Erde ist voll seiner Güter.

Darauf gab mir der Lehrer folgenden Vers, den er mir erklärte, und den ich auswendig lernte:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?

Nein,

Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

13. Von der Lehre Jesu.

Was du jetzt, mein Kind, von dem lieben Gott weißt, und künftig noch lernen wirst, das wissen bei weitem noch nicht alle Menschen: und vor einigen tausend Jahren war es ihnen noch viel unbekannter. Damals glaubte man, es gebe viele Götter, und legte diesen Göttern Gesinnungen und Handlungen bei, die man schon an den Menschen schädlich findet.

Doch gab es vormals auch Leute, welche wußten, daß nur Ein Gott ist, der die Welt, und alles, was dazu gehört, erschaffen hat und in Ordnung hält. Am bekanntesten war dieß unter den Juden, einem alten Volke, von denen jetzt noch manche unter uns wohnen. Ehedem lebten sie in einem Lande, welches weit von hier nach Südosten liegt.

Diese Juden kannten also den lieben Gott zwar, aber sie kannten ihn noch nicht recht. Sie stellten sich vor, er wäre ein strenger und eifriger Herr, welchem mehr an seiner Ehre, als an dem Glücke der Menschen gelegen sei. Daher fürchteten sie ihn mehr als sie ihn liebten; und seine Vorschriften beobachteten sie mehrentheils nur im Aeußerlichen, denn sie glaubten, es käme dabei auf ihre Gesinnungen nicht sonderlich an.

Gott wollte aber, daß ihn die Menschen recht erkennen, und seine Vorschriften aus Liebe zu ihm, und um ihres eigenen Beßten willen, beobachten möchten. Deßwegen sandte er Jesum zum Lehrer und Wohlthäter der Menschen in die Welt. Dieser Jesus kannte den lieben Gott genau, und konnte uns daher recht gewisse und deutliche Belehrungen von ihm und seinem Willen geben. Das hat er auch gethan, und ist dadurch der größte Beglücker der Menschen geworden.

Du wirst, liebes Kind, diesen großen Wohlthäter der Menschen besser kennen lernen, als du jetzt noch dazu im Stande bist, wenn du älter und verständiger wirst. Und das wird sehr wichtig für dich sein, denn er hat es deutlich und umständlich gelehrt, wie wir es machen müssen, wenn es uns in diesem Leben und nach dem Tode wohl gehen soll.

Diese Belehrungen sind zu der Zeit, als Jesus auf Erden lebte, von frommen Männern, welche er selbst unterrichtet hatte, aufgeschrieben, und sie stehen in dem letzten Theile der Bibel, wo du sie bald alle wirst lesen können.

Einige von den wichtigsten dieser Belehrungen sind folgende: Gott ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Er erzeigt uns viel Gutes. Von ihm erhalten wir Leben und Gesundheit. Er gibt uns fruchtbare Witterung, Nahrungsmittel und Freuden. Er weiß, was wir bedürfen. Wir sollen ihm alle unsere Sorge anheim stellen, denn er sorgt für uns. Er vergibt uns gern unsere Fehler, wenn wir sie bereuen und uns bessern. Gegen Elende und Hülfsbedürftige ist er barmherzig.

— 16. Psyl. Lasset

Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Du sollst den Herrn, deinen Gott von ganzem Herzen lieben. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beßten dienen. Dadurch beweisen wir unsere Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Ihr sollet gut sein, wie Gott, euer Vater, gut ist. Wer Gott verehrt, und Gutes thut, der ist ihm angenehm. Glücklich sind diejenigen, welche Gottes Gebote beobachten. Diejenigen, welche mich bloß mit Worten verehren, sagt Jesus, sind meine Freunde nicht, sondern nur die, welche zugleich Gottes Willen vollbringen.

Du sollst deinen Nebenmenschen lieben als dich selbst. Liebet euch unter einander, sagt Jesus, wie ich euch geliebet habe; eben daran wird man erkennen, daß ihr meine Freunde und Nachfolger seid. Vergebet euch unter einander eure Fehler, wie Gott euch eure Fehler auch vergibt. Seid barmherzig gegen eure Nebenmenschen, wie Gott, euer Vater, barmherzig gegen euch ist. Seid nicht bloß auf euern Nutzen bedacht, sondern auch auf den Nutzen anderer. Beurtheilet andere nicht zu strenge, und nicht bloß nach dem äußern Scheine. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Rächet euch nicht. So viel euch möglich ist, lebet mit allen Menschen friedlich. Glücklich sind die Friedfertigen, denn sie sind Gottes liebe Kinder. Freuet euch mit den Fröhlichen, und trauert mit den Traurigen. Dürftigen wohl zu thun und mitzutheilen unterlasset nicht, denn das gefällt Gott wohl. Einen freundlichen Geber hat Gott lieb. Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun, das thut ihnen auch; was ihr aber nicht wollet, das andere euch thun, das thut ihnen auch nicht. Erzeiget auch euern

Feinden

Feinden Gutes, selbst dann, wenn sie euch Böses thun: dann seid ihr dem lieben Gott recht angenehm.

Ihr Kinder, seid euern Eltern gehorsam, denn das ist recht, und Gott wohlgefällig. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir lange wohl gehe. Gehorchet auch euern Lehrern, denn sie meinen es gut mit euch. Ihr Knechte und Mägde, seid euern Herrschaften gehorsam, und ehret sie. Jedermann sei der Obrigkeit unterthan, die Gewalt über ihn hat.

Keiner betrüge den andern. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite, damit er sich seinen Unterhalt selbst erwerbe. Trachtet darnach, daß ihr ruhig lebet, und fleißig arbeitet. Wer nicht arbeiten will, ist auch nicht werth, daß er esse. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Seid nicht geizig, sondern genügsam und sparsam. Die Glückseligkeit des Menschen besteht nicht im Reichthume.

Schädliche Reden, närrisches Betragen, und unanständige Scherze geziemen euch nicht. Befleissiget euch dessen, was nützlich ist, was zur Besserung eurer Nebenmenschen dient, und angenehm zu hören ist. Vermeidet die Lügen und redet die Wahrheit. Keiner lasse sich leicht zum Zorne reizen, denn ein zorniger Mensch thut selten, was recht ist. Hütet euch vor Unmäßigkeit im Essen und trinken. Seid demüthig und bescheiden, denn Gott widerstehet den Stolzen und Hoffärtigen, aber die Demüthigen liebet er. Erzeiget Ehre, dem Ehre gebührt. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.

Die Seele des Menschen kann nicht getödtet werden, sondern sie lebt nach dem Tode fort. Alsdann wird jedem nach seinen Werken vergolten werden. Denen, welche gut und rechtschaffen sind, wird es nach ihrem Tode wohl gehen: die Bösen aber werden alsdann unglücklich werden. Tugend und Rechtschaffenheit sind so wohl für dieses, als für das künftige Leben nützlich.

Wer von Gott bittet, der erhält von ihm, was ihm nützlich ist. Betet stets in allem, was euch am Herzen liegt. Wenn fehlerhafte Menschen ihren Kindern manches Gute geben können: wird denn Gott, euer Vater, nicht denen Gutes geben, die ihn darum bitten?

Wenn ihr nun dies alles wisset, so thut es auch: dann könnet ihr, als Christen, froh in der Welt leben; dann habt ihr Trost im Leiden, und gute Hoffnung im Tode.

---

14. Sittenlehren.

Wenn es dir liebes Kind, wirklich Ernst ist, gut und brav zu werden, so mache dir auch noch folgende Vorschriften bekannt, und beobachte sie recht sorgfältig.

Thue alles, was deinen Eltern, Lehrern und andern guten Menschen angenehm ist, und warte damit nicht immer, bis es dir gesagt oder befohlen wird.

Vertrage dich mit deinen Geschwistern und mit andern Kindern, gib keinen Anlass zu Zank und Streit, werde nicht gleich böse.

Wenn deine Eltern oder Lehrer dir Erinnerungen geben, so höre mit Bescheidenheit zu, widersprich nicht

nicht, sondern richte dich nach dem was sie dir sagen.

Sei deiner Mutter eben so gehorsam als deinem Vater.

Befleisige dich der Reinlichkeit, und hüte dich dafs deine Kleider nicht beschmutzt, verdorben oder zerrissen werden.

Sei aufrichtig und rede die Wahrheit, besonders wenn es deine Eltern und Lehrer von dir verlangen.

Sei dankbar gegen diejenigen, welche dir Gutes erweisen, und also besonders gegen deine Eltern und Lehrer. Lafs aber deine Dankbarkeit mehr in Werken als in Worten bestehen.

In der Schule betrage dich vorzüglich sittsam und artig, merke auf alles was der Lehrer sagt, und lerne gern, was er dir anweiset.

Auf der Strafse gehe deinen Weg anständig fort, und erlaube dir keine unartige Reden und Handlungen.

Alten Leuten beweise bei jeder Gelegenheit Hochachtung und Ehrerbietung, und sei auch gegen jeden andern Menschen höflich und bescheiden.

Kannst du andern eine Gefälligkeit erweisen, so unterlafs es nicht, sondern thue es mit Vergnügen.

Sei nicht träge, sondern munter. Lafs aber deine Munterkeit nicht in Muthwillen ausarten, sondern geh immer bedächtig und vorsichtig zu Werke.

Du darfst nicht alles Efsbare, was dir vorkommt, benaschen, sonst könntest du ans Stehlen kommen.

Du darfst nicht ohne Erlaubnifs deiner Eltern weggehen, und auch nicht lange ausbleiben, wenn sie dich irgend wo hinschicken.

Du darfst niemanden Unrecht thun, und keinen Menschen beleidigen, schimpfen oder mifshandeln.

Wenn du einfältige, blinde, taube oder gebrechliche

liche Leute verſpotten wollteſt, ſo handelteſt du höchſt ſtrafbar.

Du darfſt nicht alles beſſer wiſſen wollen, als andere, ſonſt biſt du naſeweis, und niemand hat gern mit dir zu thun.

Du darfſt nicht über Kleinigkeiten auffahren, ſchreien und lärmen.

Gehorche deinen Eltern und Lehrern, und jedem, der dir etwas zu befehlen hat aufs erſte Wort, und laſs dir nicht etwas mehr als ein mal ſagen.

Prahle nicht damit, wenn deine Eltern vornehm und reich ſind.

Wenn du dir etwas auf ſchöne Kleider einbilden wollteſt, ſo würdeſt du zeigen, daſs du recht unverſtändig wäreſt.

Du darfſt an dem Eſſen und Trinken, was dir deine Eltern geben, nichts tadeln, und nicht etwas Beſſeres haben wollen.

Du darfſt deine Geſchwiſter und Mitſchüler nicht um Kleinigkeiten willen angeben. Wer das thut, und ſich dann freuet, wenn andere geſtraft werden, handelt ſehr ſchlecht.

Du darfſt nicht in allem deinen Willen haben wollen, denn deine Eltern und Vorgeſetzten wiſſen beſſer als du, was dir nützlich iſt, und ſie verſagen dir nur das, was dir ſchadet.

Sei vorſichtig, damit du nichts umſtoſſeſt, ſchmutzig macheſt, verderbeſt oder zerbrecheſt.

Weigere dich nicht, in kalten Zimmern und allein zu ſchlafen, wenn es deine Eltern und Vorgeſetzten verlangen, denn ſonſt wäreſt du ja weichlich und furchtſam.

Wie du gegen andere biſt, ſo ſind andere gegen dich. — Von andern lerne Gutes, aber kein Böſes. — Hörest du etwas Schlechtes, ſo ſage es nicht nach.

nach. — Leide lieber Unrecht, als daſs du Unrecht thuest. — Sage nicht alles was du weist, ſondern überlege erst, ob es auch nützlich ſei. — Wie du dich in der Jugend gewöhnst, ſo bist du, wenn du älter wirst. (Jung gewohnt, alt gethan.) — *Was du versprichst, das erfülle auch. Lüge nicht, ſonst handelst du ſchlecht, und ſchadest dir ſelbst, denn nachher glaubt man dir nicht wieder. — Es geht dir faſt immer wie du dich aufführst. — Es gefällt andern nicht, wenn du dich ſelbst rühmst,* (Eigenlob stinkt.)

Was du nicht verſtehſt, must du nicht tadeln. — Wenn du ein Mal ſtiehlſt, ſo hält man dich immer für einen Dieb. — Sprich nicht zu viel, denn wer zu viel ſpricht, ſagt ſelten viel Gutes. Lerne vorzüglich des Morgens deine Lectionen, dann lernt es ſich am beſten. (Morgenstunde hat Gold im Munde.) — *Schäme dich des Fragens nicht, denn du kannſt vieles dadurch lernen: ſei aber doch niemanden mit deinen Fragen beſchwerlich. — Hüte dich vor Trunkenheit, denn dadurch wirſt du ſchlimmer als ein Thier. — Einem trunkenen Menſchen gehe aus dem Wege.*

Artigkeit ſei deine Freude;
Sie ziert mehr als Gold und Seide;

Beſſer iſt es, einſam ſein,
Als ſich mit dem Böſen freu'n.

Ein frohes Herz, geſundes Blut,
Iſt beſſer als viel Geld und Gut.

Fleiſs und Kunſt liebt jedermann;
Haſt du Arbeit, friſch daran!

Haſt du g'nug und Ueberfluſs,
Denk an den, der darben muſs.

Halte Maaſs in Speiſs' und Trank,
So wirſt du alt und ſelten krank.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank! haſst man in der Welt.

Mache dich beliebt; thu' allen,
Was erlaubt iſt, zu Gefallen.

Nimm vor Fallen dich in Acht;
Lauf und ſpringe mit Bedacht.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Vor Betrübniſs und Gefahren
Suche Jeden zu bewahren.

Wenn andre reden, ſchweige du;
Was dir befohlen wird, das thu.

Einen Fund verhehlen
Iſt ſo gut als Stehlen.

Was du nicht willſt, das man dir thu,
Das füg' auch keinem andern zu.

---

15. Erzählungen.

1. Die ungleichen Geſchwiſter.

Konrad und Marie waren Geſchwiſter, ſie hatten alſo dieſelben Eltern; aber ihr Betragen gegen Vater und Mutter war ſehr verſchieden. Sagte die Mutter zu Marien: „Geh, thue mir das, thue mir jenes,“ ſo that ſie es gleich. Schickte die Mutter ſie, um etwas zu holen, ſo ging ſie hurtig und kam bald wieder. Wollten die Eltern etwas nicht haben, ſo durften ſie nur winken und Marie unterließ es, ohne daß ihr ein Wort geſagt zu werden brauchte. — So war ihr Bruder Konrad nicht. Verbot ihm ſein Vater etwas, ſo war ihm das nicht recht. Hieß ihn die Mutter etwas thun oder holen, ſo machte er ein ſaures Geſicht; er ging langſam, wenn er etwas ausrichten ſollte, und kam ſpät wieder.

Wer

Wer, meint ihr, machte den Eltern die mehrste Freude, der Bruder oder die Schwester? Was mag jenem oft widerfahren sein, wenn er nicht folgen wollte? Kinder, was wollet ihr thun, damit eure Eltern immer recht freundlich und gütig gegen euch sein können?

---

2. Der bestrafte Ungehorsam.

Anton war ein wilder Knabe. Er that, was ihm einfiel und bedachte nicht, was seine Eltern ihm sagten. Im Frühling, wenn die Vögel sangen, schlich er ihnen nach und suchte ihre Nester in den Hecken auf. Fand er ein Nest, so nahm er die Eier heraus oder quälte die jungen Vögelein mit boshafter Freude. Dieß betrübte seine Eltern und sie verwiesen ihm oft seine Grausamkeit. „Du gottloses Kind," sagte die Mutter einst, „denke an mich; wenn du dich nicht besserst, so wird Gott gewiß dich noch strafen." Allein der freche Knabe lachte und machte es je länger, desto ärger.

Einmal, an einem Sonntage, ging er statt in die Kirche in den Wald, neue Grausamkeiten auszuüben. Da erblickte er auf einer hohen Eiche ein großes Vogelnest. Er kletterte sogleich hinauf, riß einen der jungen Vögel aus dem Neste und warf ihn von oben herab auf die Erde. Schon wollte er auch nach dem andern greifen, da kamen plötzlich die Alten. Es waren grimmige Raubvögel. Sie umflatterten den Knaben und drohten, ihn mit ihren scharfen Schnäbeln zu hacken. Da wurde ihm bange. Er fing an zu wanken und vergaß sich festzuhalten. Plötzlich stürzte er oben von der Eiche neben den jungen Vogel zur Erde nieder, welchen er so eben hinab-

abgeworfen hatte. Ein Arm und ein Bein waren ihm zerbrochen.

---

3. Das ordentliche Mädchen.

Wilhelmine konnte es durchaus nicht leiden, wenn etwas von ihren Spielsachen, Kleidern oder Büchern am unrechten Orte lag. Jede von ihren Sachen hatte einen bestimmten Platz, und wenn sie etwas gebraucht hatte, so brachte sie es gleich wieder an seine Stelle.

Des Abends, wenn sie sich auskleidete, legte sie ihre Kleidung an einen besonderen Ort. Daher konnte sie sich des Morgens auch geschwinde anziehen.

Wenn sie bemerkte, daß eins von ihren Kleidungsstücken schadhaft geworden war, so sorgte sie dafür, daß es gleich wieder ausgebessert ward.

Man hörte aber Wilhelminen auch niemals klagen, daß sie etwas von ihren Sachen verloren hätte. Sie kam auch niemals zu spät in die Schule.

Diese Liebe zur Ordnung, wozu sie sich von früher Jugend an gewöhnt hatte, behielt sie nachher, so lange sie lebte, bei, und das war ihr nützlicher als ein Kapital von tausend Thalern.

---

4. Höflichkeit und Gefälligkeit.

Ein fremder Wanderer reisete durch ein Dorf. Mehrere Knaben standen im Wege und trieben ihr Spiel. Als nun der Fremde näher kam, da machten die Knaben Platz, nahmen ihre Mützen ab und sagten freundlich: „Guten Abend!“ Der Fremde grüfste auch sie mit Freundlichkeit und als er einige Schritte fortgegangen war, kehrte er sich um und fragte: „Welcher Weg führt nach der Stadt?“ Die Knaben riefen: „Der zur linken Hand.“ Alsbald lief auch einer der Knaben

ben dem Fremden nach und ging mit ihm bis auf eine Anhöhe, wo er ihm den rechten Weg deutlich zeigen konnte. — Wären doch alle Kinder so höflich und gefällig! Durch Höflichkeit und Gefälligkeit wird man den Menschen und Gott angenehm.

---

5. Der träge Franz.

Franz blieb gern des Morgens im Bette liegen, wenn auch die andern im Hause schon alle aufgestanden waren. Und brachte man ihn endlich aus dem Bette, so dauerte es oft noch über eine halbe Stunde, ehe er sich angekleidet hatte, und anständig beim Genusse des Frühstücks erscheinen konnte. Dadurch gewöhnte er sich zur Trägheit, und kam auch fast immer zu spät in die Schule.

Als nun keine Erinnerung helfen wollte, so sagte der Vater endlich zu ihm, Franz, du bekommst künftig kein Frühstück mehr, wenn du nicht zur rechten Zeit aufstehest und dich geschwinde ankleidest. Da mußte er auch ein Paar Mal wirklich fasten, welches ihm gewaltig nahe ging. Nachher nahm er sich aber in Acht, stand zur rechten Zeit auf und kleidete sich hurtig an. Er war also durch Schaden klug geworden. Besser ist es, wenn man ohne Schaden klug wird.

---

6. Das aufrichtige Kind.

Auf einem grünen Platze spielten einst einige Kinder mit ihren Bällen. Mitten in ihrer Freude flog ein Ball in das Fenster eines nahegelegenen Hauses und zerschlug eine Scheibe. Voller Bestürzung liefen die Kinder davon bis auf Christian. Dieser war ein armer Junge, und derjenige, welcher den Schaden

eigentlich angerichtet hatte. Der Herr des Hauses kam, ziemlich aufgebracht heraus. Christian ging zu ihm, und bekannte ihm, daß er es gethan hätte. Vergeben Sie's mir, setzte er hinzu, ich will künftig vorsichtiger sein.

Ja, ich vergebe es dir, sagte der Mann, weil du deinen Fehler so aufrichtig gestehest. Er nahm ihn mit sich in's Haus, und gab ihm den Ball wieder. Und da er auch sonst noch gute Eigenschaften an ihm entdeckte, so gewann er ihn lieb, und erzeigte ihm in der Folge manches Gute.

7. Die Näscherin.

Das Naschen war Christianen so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sie es gar nicht mehr lassen konnte. Wo sie ging und stand, aß sie Rosinen, Mandeln und Nüsse aus der Tasche. Ehe gegessen ward, hatte sie schon aus jedem Topfe gekostet. So oft die Mutter in die Vorrathskammer ging, war ihr Töchterchen hinter ihr, und benaschte alles, was da war.

Was erfolgte daraus? Sie gewöhnte sich durch dasNaschen an's Stehlen. Wenn sie zu der Zuckerdose kommen konnte, so nahm sie Zucker heraus, und so auch andere Dinge. Das ging so weit, daß das Gesinde vielen Verdruß davon hatte, weil man demselben öfters Schuld gab, es hätte die Sachen gestohlen.

Christiane war so boshaft, daß sie diesen Verdacht gegen das Gesinde wohl gar bestärkte, ob sie gleich das Böse selbst gethan hatte.

Als sie groß ward, und selbst eine Haushaltung bekam, war und blieb sie des Naschens so gewohnt, daß sie immer aus der Tasche aß. Ihr Gesinde und ihre eigenen Kinder thaten das nach. Die Haushaltung

haltung ging mit der Zeit zu Grunde, und sie gerieth in Armuth. — So folgte ein Uebel aus dem andern.

8. Das reinliche Kind.

Karolinchen nahm sich sehr in Acht, daß sie sich nicht beschmutzte. Ihre Kleidungsstücke legte sie des Abends an einen reinlichen und sichern Ort. Wenn sie aß, so hütete sie sich sorgfältig, daß sie nichts verschüttete und sich keinen Flecken machte. Außer dem Hause ging sie nicht in das Wasser oder in den Koth, sondern nur da, wo es rein war. In ihrem Buche war kein Flecken, und Gesicht und Hände waren immer rein gewaschen.

Daher hatten alle Kinder Karolinchen lieb, und wollten gern bei ihr sitzen.

9. Der große Ludwig.

Bin ich nicht recht groß? sagte Ludwig, und stand hoch auf einer morschen Leiter. Aber du bist nicht klug! rief ihm sein größerer Bruder zu, denn wenn die Leiter bricht, so liegst du da. Er hatte es kaum gesagt, so geschahe es. Ludwig fiel herunter, und bekam ein großes Loch in den Kopf, welches erst nach zwei Monaten wieder heil ward.

10. Ehrlichkeit.

Johannes, ein armer Knabe, sprach einst in einer Stadt, wo das Betteln noch nicht abgeschaft war, einen vornehmen Herrn um eine Gabe an. Der Herr suchte nach und fand, daß er kein kleines Geld hatte. Das kleinste Stück, was ich habe, sagte er, ist dieser Gulden, und so viel kann ich dir nicht geben. Willst du aber gehen und ihn wechseln lassen, so sollst

du ein Paar Groschen haben. Gern, mein Herr, sagte der Knabe. Und damit nahm er den Gulden und lief hin, um sich Münze dafür geben zu lassen. Da dies aber etwas lange dauerte, so ging der Herr schon weiter. Als der Knabe wiederkam, und ihn nicht fand, lief er ihm geschwinde nach, und holte ihn ein. Da freuete sich der Herr ungemein, lobte seine Ehrlichkeit, und schenkte ihm nicht nur den ganzen Gulden, sondern auch noch einen Dukaten dazu. Der Knabe dankte aufs herzlichste, und brachte das Geld zu seinen Eltern. Diese kauften ihm ein Buch, und schickten ihn in die Schule. Der Knabe lernte fleißig, und ward nachher ein geschickter Zimmermann.

---

11. Die Angeberin.

Luise that zu Hause nichts anders, als daß sie ihre Geschwister und das Gesinde belauerte, und alles, was sie sah und hörte, ihren Eltern anbrachte. Und wenn nun auch alles, was sie sagte, wahr gewesen wäre! So aber log sie vieles hinzu, und machte alles größer, als es war. Wenn nun die Angeklagten recht ausgescholten wurden, so freuete sie sich herzlich darüber.

Eben so machte sie es in der Schule. Wenn sich ein Paar Kinder auch nur etwas zankten, so zeigte sie es gleich dem Lehrer mit falschen Zusätzen an. Und bekamen dann die Kinder Verweise, so war das wieder recht ihr Leben.

Aber was war die Folge davon? — Alle Kinder wurden ihr böse, und gingen weg, wenn sie kam. Und zu Hause mochte sie auch niemand leiden. — Ob sie sich gebessert hat, weiß man nicht.

---

12. Die ungleichen Brüder.

Wilhelm gehorchte seinen Eltern und Lehrern, und hütete sich sorgfältig, daß er ihnen keinen Verdruß machte. Sein Bruder Andreas aber achtete auf keine guten Lehren, und machte seinen Eltern und Vorgesetzten durch sein unverständiges und schlechtes Betragen vielen Verdruß.

Als die Knaben groß wurden, ward Wilhelm ein Kaufmann, und es ging ihm sehr wohl. Weil er fleißig und geschickt war, so erwarb er sich auch ein ansehnliches Vermögen.

Andreas aber blieb wie er war, grob, dumm und faul. Bei zunehmenden Jahren begab er sich zu einem Bäcker in die Lehre. Weil er sich aber vor der Arbeit scheute und sich auch sonst schlecht aufführte, so jagte ihn sein Herr fort. Nun wollte er als Tagelöhner arbeiten, aber auch das hatte wegen seiner Trägheit und Ungeschicklichkeit keine Art. Kurz, Andreas mußte betteln. Und da kam er auch zuweilen vor seines Bruders Thür. Dieser beschenkte ihn jedesmal reichlich, sagte aber auch wohl einmal zu ihm: Bruder, es thut mir leid, daß du betteln mußt. Aber wer hat die Schuld?

---

13. Die gute Schwester.

Ein Vater wollte seinen beiden Kindern, die ihn durch ihren Fleiß und ihre Folgsamkeit sehr erfreueten, auch eine Freude machen. „Kinder," sagte er an einen schönen Morgen, „heute sollt ihr mit mir zu unserm Vetter gehen; da könnet ihr mit seinen braven Kindern bei dem schönen Wetter einmal einen recht frohen Tag haben. Ich kleide mich nur an, dann gehen wir."

Sein kleiner Sohn, voll Freude darüber, hüpfte

lustig in der Stube herum und stieß unvorsichtig einen Krug vom Tische herab. Wie erschrack er! Elisabeth, seine kleine Schwester war aber gleich bei der Hand, die Scherben von der Erde aufzusuchen. Da kam der Vater herein. „Nun, Elisabeth, was hast du da gemacht?“ fragte er etwas unwillig. „O lieber Vater,“ sagte Elisabeth ganz bestürzt, „sei doch nur nicht böse!“ — „Böse bin ich nicht,“ sprach der Vater; „aber da die Krüge auch bei dem Vetter vor dir nicht sicher sein würden, so darf ich dich heute nicht mitnehmen.“

„Ich will gern zu Hause bleiben,“ sagte das gute Kind, „wenn du, lieber Vater, nur nicht böse bist.“— Da konnte der Bruder nicht länger schweigen; er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin, und sagte: „Elisabeth hat den Krug nicht zerbrochen, ich habe es gethan; ich muß zu Hause bleiben.“

Der Vater freuete sich sehr über das gute Herz seiner Kinder und ihre Liebe zu einander. Er nahm beide in seine Arme und sprach: „ihr seid beide meine lieben Kinder! ihr sollt beide mit mir gehen.“ Jetzt war die Freude noch viel größer.

Geschwister sollen groß und klein
Stets unter sich recht liebreich sein.

---

14. Der ungezogene Hans.

Wenn Hans im Hause oder in der Stube aus- und einging, so hörte man es weit und breit. Er schlug die Haus- oder die Stubenthür so derb hinter sich zu, daß die Fenster klirrten. Die Treppe sprang er auf und ab, daß man das Gepolter im ganzen Hause hörte. Wurde er in ein fremdes Haus geschickt, so machte er es eben so. Ohne anzuklopfen, ohne die Schuhe vorher abzuputzen, fuhr er zur Thür hinein,

hinein, richtete seine Bestellung aus und rannte dann ohne Gruß und Dank wieder davon. Auf der Straße sah man ihn nie ordentlich gehen, sondern immer nur laufen und rennen. Auf den Weg gab er nie recht Acht; er watete oft mitten durch den Koth und Mist, auch wenn er hätte wohl ausweichen können. Wenn jemand mit ihm sprach, so sah er die Leute nicht recht an, sondern kratzte auf dem Kopfe oder hinter den Ohren, kauete an den Nägeln seiner Finger oder bohrte mit dem Finger in der Nase, sperrte auch wohl den Mund weit auf oder steckte gar seine Finger hinein, wie ganz kleine Kinder zu thun pflegen. Er that zwar keinen Menschen etwas zu leide, verdarb Niemanden etwas und nahm noch weniger Jemanden das Geringste; aber dennoch war er bei keinem Menschen beliebt. Warum wohl? Es fehlte ihm ein anständiges Betragen, er war ungezogen.

15. Du sollst vergeben.

Emil und Georg gingen zum Lehrer. Auf dem Wege zog Georg sein Schreibbuch hervor und zeigte es Emil. Dieser besah das Geschriebene und sagte: „Ei, Georg! da hast du ja viele Fehler gemacht und nicht aufmerksam geschrieben.“ Emil wollte Georg die Fehler zeigen. Dieser aber wurde zornig, riſs dem Emil das Buch aus der Hand und gab ihm heftige Stöſse. Emil stieſs nicht wieder, sondern ging ruhig weiter; doch sprach er: „Georg, ich werde es dem Lehrer sagen, wie du mich gestoſsen hast?“ Und als sie bald zum Hause des Lehrers gekommen waren, da zupfte Georg den Emil am Arme und sprach: „Ach, Emil, sag es dem Lehrer nicht, daſs ich dich gestoſsen habe;

habe; ich will dich nie wieder stoſsen noch schlagen.“ Da wandte sich Emil um und sah, daſs Georg sehr betrübt und ängstlich war; auch reichte dieser ihm die Hand dar und bat um Verzeihung. Und Emil nahm Georgs Hand und sagte: „Es sei vergeben und vergessen!“

Im Zorn thut der Mensch nicht was recht ist vor Gott. — So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, wird der Vater im Himmel euch auch eure Fehler vergeben.

---

16. Die genügsame Franziska.

Zur Zeit einer Theurung ließ ein reicher Mann die ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: „da steht ein Korb voll Brod. Ein jedes von euch nehme sich eins davon — und so dürft ihr nun alle Tage kommen, bis Gott bessere Zeiten schickt.“

Die Kinder fielen über den Korb her und stritten und zankten um das Brod, weil jedes das größte und beßte haben wollte, und gingen endlich fort, ohne einmal zu danken. Nur Franziska, ein ärmlich aber reinlich gekleidetes Mädchen blieb in der Ferne stehen, nahm das kleinste Brödchen, das im Korbe blieb, dankte dafür freundlich und ging dann still und sittsam zu Hause.

Am andern Tage waren die Kinder eben so unartig und die arme Franziska bekam dieses Mal ein Brödchen, das kaum halb so groß war, als die übrigen Brode. Als Franziska aber zu Hause kam und ihre kranke Mutter das Brod anschnitt, da fielen eine Menge silberne Geldstücke heraus. Und die Mutter erschrack und sagte: „Bring das Geld den

Augen-

Augenblick wieder zurück: denn es ist gewiß aus Versehen in das Brod gekommen."

Franziska that, wie die Mutter befohlen hatte und trug das Geld zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: „Nein, es war kein Versehn. Ich habe das Geld deswegen in das kleinste Brod backen lassen, weil ich dich, du gutes Kind belohnen wollte. Bleibe immer so genügsam und friedfertig. Wer lieber mit einem kleineren Brode fürlieb nimmt, als um das größere zankt, der bringt allemal einen Segen damit nach Hause und sollte auch kein einziges Geldstück in das Brod hineingebacken sein."

---

17. Der verwegene Philipp.

Der Teich in der Nähe eines Dorfes war zugefroren; doch wagte keiner der Knaben, die da standen, auf das Eis zu gehen, weil es ihnen noch nicht zu halten schien. —

Philipp, ein zehnjähriger Knabe kommt herzugelaufen, „Nun," rief er, „was steht ihr da und gafft? Platz gemacht, vorwärts, auf's Eis."

„Pfui, schämt euch!" rief er dann wieder, als er auf dem Teiche war. „Hasenfüße seid ihr! ihr bangen Jungen. Ich habe Muth und fürchte mich nicht!"

Indem der Prahlhans das sagte, knack! da brach die dünne Eisdecke, und — Philipp war verschwunden

Die Kinder erhoben plötzlich ein fürchterliches Geschrei und eilten, so schnell sie konnten, nach Hülfe; aber erst nach einer Viertelstunde gelang es, Philipp zu finden und herauszuziehen. Er gab keine Zeichen des Lebens mehr von sich und konnte, aller Mühe

ungeachtet, auch nicht wieder in's Leben zurückgerufen werden.

---

18. Der Knabe und der Apfelkorb.

Gottlieb ging in das Haus des Nachbars, um dessen Sohn zur Schule abzuholen. Er kam in die Stube und sah keinen Nenschen in derselben, wohl aber sah er bei dem Fenster einen Korb voll schöner Aepfel stehen. „Das sind herrliche Aepfel!“ dachte er bei sich, „die mögen köstlich schmecken.“ Immer begieriger sah er die Aepfel an, griff aueh bald nach dem Korbe nnd nahm einen der schönsten Aepfel heraus. — „Aber nein!“ sagte er, „das ist nicht recht: das darf ich nicht thun. Wenn mich auch kein Mensch sieht, so sieht mich doch der liebe Gott! Er sieht ja Alles!“ Also sprach der ehrliche Knabe, und legte den Apfel wieder in den Korb, und wollte gehen. Halt, bleib!“ schrie jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrak! zumal, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gesessen hatte, auf ihn zu ging. „Fürchte dich nicht,“ sagte der Mann freundlich zu dem Knaben, „du bist ein braves Kind. Weil du Gott vor Augen gehabt hast, hat er dich vor einer Sünde bewahrt. Nimm jetzt Aepfel so viel du willst; ich gebe sie dir gern; da du so fromm und ehrlich bist.“

---

19. Die Kette.

Simon war ein unredlicher Bursche und um nichts besser, als ein Dieb. Er stahl zwar nicht gerade zu; allein wo er etwas fand, behielt er es für sich, wenn er gleich vermuthen konnte, wem es gehöre.

Eines Morgens ging er an einer Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thür lag eine schöne eiserne Kette am Wege. Simon schaute erst sorgfältig umher, ob ihn niemand sehe, — und griff dann geschwind nach der Kette. Aber plötzlich fing er an entsetzlich zu schreien, und ließ die Kette wieder fallen. Die Kette war beinahe glühend heiß, und Simon hatte sich alle fünf Finger jämmerlich verbrannt.

Der Schmied, der die heiße Kette dahin gelegt hatte, damit sie kalt werde, kam auf das Schreien zur Thür heraus. Als er Simon sah, den er schon kannte, sagte er: „Es ist dir recht geschehen, daß du dir deine Diebsfinger verbrannt hast. Damit es dir nicht einst noch schlimmer ergehe, so laß dir's gesagt seln:"

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann,
So wenig, wie ein glühend Eisen an.

20. Die Singvögel.

Ein freundliches Dorf war von einem Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blüheten und dufteten im Frühlinge auf's lieblichste. Auf ihren Aesten und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögelein. Im Herbste aber waren alle Zweige mit Aepfeln, Birnen und Zwetschen reichlich beladen. Alte und Junge hatten ihre Freude daran.

Da fingen einige böse Buben an, die Nester der Vögel auszunehmen. Die Vögel zogen daher von dem Orte nach und nach ganz hinweg. Man hörte an den schönen Frühlingsmorgen keinen Vogel mehr singen und in den Gärten war es ganz still und traurig. Die schädlichsten Baumraupen, die sonst von den Vögeln aufgesucht und verzehrt waren, nahmen über-

überhand und fraßen Blätter und Blüthen ab. Die Bäume standen kahl da, wie mitten im Winter und die bösen Buben, die sonst allerlei köstliches Obst im Ueberfluß gehabt hatten, bekamen in manchem Jahr kaum noch einen Apfel zu sehen.

---

21. Wie geht's dem Lügner?

Christian war ein gutes aufrichtiges Kind. Er gestand es allemal offenherzig, wenn er etwas versehen hatte. Arnold, sein jüngerer Bruder, war ganz anders beschaffen. Er redete oft die Unwahrheit und legte sich besonders dann auf's Läugnen und Lügen, wenn er gefehlt hatte und suchte wohl gar die Schuld auf andere zu schieben.

Einst früh sah die Mutter, daß eine Fensterscheibe zerbrochen war. Sie fragte: „Wer hat das Fenster zerbrochen?" „Ich nicht," sagte Christian. „Ich auch nicht," sagte Arnold, und eben so sprachen alle andern im Hause. Die Mutter aber sagte zu Arnold unwillig: „Gewiß hast du die Scheibe zerbrochen; warte nur, wenn der Vater zu Hause kommt, wirst du deinen Lohn bekommen." Arnold fing an sich aus allen Kräften zu entschuldigen und weinte, weil er Strafe fürchtete. Um Mittag kam der Vater zu Hause. Er sagte beim Essen, ehe noch die Mutter ihre Klage angebracht hatte, daß der Wind heute Nacht ein Fenster zugeschlagen habe; es sei daran eine Scheibe zerbrochen und die Fenster müßten desbalb am Abend zugemacht werden. Jetzt rief Arnold: „Seht ihr nun, daß ich unschuldig bin." Die Mutter aber antwortete: „Siehst du nun, was du von deinem Lügen hast? Ich habe deinem Bruder geglaubt, weil er auch sonst die Wahrheit sagt; dir aber habe ich nicht geglaubt, weil du schon oft

gelogen

gelogen hast." — Dies ging Arnold zu Herzen. Er besserte sich seitdem; aber es währte doch lange, bis man ihm alles glaubte, was er sagte.

Wer ofters lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

---

22. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.

Wilhelmine kam nach Hause und sagte zu ihrer Mutter: „Ach, Mutter, was ist doch des Nachbars Hannchen für ein unartiges Mädchen. Eben hat sie wieder ein Kind gekratzt und geschlagen und ihm sogar ins Gesicht gespieen." — „Und doch," sprach die Mutter unwillig, „bist du so oft bei diesem Mädchen, obgleich ich dir dies verboten habe. Zum letzten Male untersage ich dir den ferneren Umgang mit Hannchen.

„Aber, Mutter," antwortete hierauf die kleine Wilhelmine, „ich meine, gute Kinder sollten mit bösen umgehen, damit die bösen auch wieder gut werden."

Da holte die Mutter einen faulen Apfel und mehrere andere schöne und frische Aepfel, gab sie Wilhelminen und sagte: „Hier, mein Kind, lege die guten Aepfel eine Zeitlang zu dem faulen Apfel, damit dieser auch wieder schön und gut wird." „Nein, Mutter," antwortete das Kind, „das wird nickt geschehen; vielmehr wird der faule Apfel die guten gnwiss bald anstecken, dass diese auch verderben." „Nun siehe, mein Kind," versetzte die Mutter, „eben so werden die guten Kinder von den bösen gewiss

gewiſs viel eher angeſteckt, als daſs die bösen durch die guten gebessert werden.“

Da wurde Wilhelmine nachdenkend und sagte dann: „ja, liebe Mutter, ich sehe jetzt wohl ein, warum du willſt, daſs ich mit Hannchen nichts zu ſchaffen haben soll. Von nun an will ich mich vor böser Gesellschaft recht sorgfältig in Acht nehmen.“

---

23. Das böſe Gewiſſen.

Ein kleines Mädchen, Namens Sophie, hatte ein allerliebſtes Canarienvögelchen. Das Thierchen ſang vom frühen Morgen bis an den Abend. Es war ſchön gelb und hatte ein ſchwarzes Häubchen. Sophie aber gab ihm Samen und kühlendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich friſches, klares Waſſer. Plötzlich aber fing das Vögelchen an, traurig zu werden und, als ihm Sophie eines Morgens Waſſer bringen wollte, lag es todt im Bauer. Da erhob das Kind ein lautes Wehklagen um das geliebte Thierchen und weinte ſehr. Die Mutter des Mädchens aber ging hin und kaufte ein anderes Vögelchen, das noch ſchöner an Farbe war, und ebenſo angenehm ſang, als jenes, und that es in das Bauer.

Allein das Mädchen weinte noch lauter, als es den neuen Canarienvogel ſah. Da wunderte ſich die Mutter ſehr und ſprach: „Mein liebes Kind, warum weineſt du und biſt ſo betrübt? Deine Thränen werden das geſtorbene Vögelchen nicht wieder lebendig machen, und hier haſt du ja ein anderes, das nicht ſchlechter iſt, als jenes.“ Da ſprach das Kind: „Ach! liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Vögelchen gehandelt, und nicht alles an ihm gethan, was ich

thun

thun konnte und sollte." — „Liebe Sophie," antwortete die Mutter, „du hast es ja recht sorgfältig gepflegt." „Ach nein!" erwiederte das Kind, „ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker selbst gegessen, das du mir für das Vögelchen gegeben hattest." So sprach das Mädchen, mit betrübtem Herzen. Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens, sondern vernahm sie mit Ernst; denn sie erkannte, daß eine innere Stimme, die Stimme des Gewissens, das Kind anklage. — „Ach!" sagte sie, „wie mag einem undankbaren Kinde erst am Grabe seiner Eltern zu Muthe sein!"

24. Aufrichtigkeit und Reue.

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe schöner Obstbäume gezogen. Zu seiner größten Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war sehr begierig zu sehen, von welcher Art sie sein möchten. Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Knabe, in den Garten. Er verführte den Sohn des Landmanns, welcher Friedrich hieß, und sie gingen hin, und rissen alle Früchte von den jungen Bäumen, ob dieselben gleich noch unreif waren. Als nun der Landmann in den Garten trat und die geplünderten Bäumchen erblickte, da ward er sehr traurig und rief: „Ach warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!"

Diese Worte gingen Friedrich sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars und sprach: „Ach, mein Vater ist sehr betrübt über unsere schlechte That. Nun habe ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Er wird mich nicht mehr lieb haben und ich verdiene es auch nicht, da ich ihn um seine Freude gebracht habe."

Da antwortete der Sohn des Nachbars: „Du Narr, dein Vater weiß ja nicht, daß wir das Obst abgerissen haben und wird es auch nicht gewahr werden. Du mußt es nur verschweigen und dich in Acht nehmen."

Aber als Friedrich nach Hause kam und das freundliche Gesicht seines Vaters sah, da konnte er ihn nicht freundlich wieder ansehen. Denn er dachte: „Wie sollte ich meinen Vater fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe. Es liegt mir wie ein schwerer Stein auf dem Herzen."

Jetzt trat der Vater hinzu, und reichte jedem seiner Kinder einige schöne Aepfel und Birnen und Friedrich desgleichen. Da hüpften die Kinder munter herbei und freuten sich sehr und aßen. Friedrich aber wandte sein Angesicht weg und weinte bitterlich.

Da fing der Vater an und fragte: „Mein Kind was weinest du?" und Friedrich antwortete: „Ach, ich bin nicht werth, daß du mich lieb hast. Ich kann es nicht länger aushalten, daß ich vor dir anders scheine, wie ich bin und mich selbst erkenne. Lieber Vater, ich verdiene es nicht, daß du so freundlich und gütig gegen mich bist. Strafe mich nur, damit ich aufhöre, mein eigener Quäler zu sein. Ich kann es nicht mehr verhehlen, ich habe die Früchte von den jungen Bäumen gerissen."

Da freuete sich der Vater der Trauer und aufrichtigen Reue seines Kindes und sprach: „Ich vergebe dir von Herzen, mein Sohn, weil dein Vergehen dir so leid thut! Gebe nur Gott, daß dieses das erste und letzte mal sei, daß du etwas zu verhehlen hattest, dann soll es mir nicht leid sein um die Bäumchen."

25.

25. Das betende Kind.

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: „Meine lieben Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben. Ich habe kein Brod, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Ich habe immer so viel zu thun mit euch, daß ich fast nichts verdienen kann. Bittet doch den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist mächtig und reich und sagt selbst: Rufe mich an in der Noth und ich werde dich erretten, daß du mich preisen kannst!"

Der kleine Gotthold, der kaum acht Jahre alt war, machte sich nüchtern und betrübt auf den Weg in den Wald um Holz zu suchen. Er dachte immer an die Worte, welche die Mutter gesprochen hatte. Und als er in den Wald kam, und keinen Menschen sah, und es so still um ihn her war, da faltete er seine Hände und betete mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts zu essen. Unsere Mutter hat kein Brod und kein Mehl mehr und nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir nicht sammt unserer lieben Mutter verhungern müssen. Ach ja, hilf uns! Du bist ja mächtig und reich und kannst uns leicht helfen. Du hast es uns ja versprochen; gewiß du wirst auch Wort halten!"

So betete Gotthold und es wurde ihm leichter um's Herz. Er ging dann an seine Arbeit. Als er nach einer Stunde zu Hause kam, erblickte er auf dem Tische ein großes Brod, eine Schüssel voll Mehl und ein Körbchen voll Eier. „Nun, Gott sei Dank," rief er freudig; „er hat mein Gebet erhört. Mutter, hat dieses alles ein Engel zum Fenster hereingebracht oder woher ist es gekommen?"

„Siehe," sagte die Mutter, „wie Gott dein Gebet erhört hat. Als du im Walde beteteſt, war die gute Dame vom Edelhofe in der Nähe. Du sahest ſie nicht, aber ſie hat dich geſehen und dein Beten gehört. Deßhalb hat ſie uns dies Alles geſchickt. Sie war der Engel durch den uns Gott geholfen hat." — Nun, Kinder, ſo danket denn alle Gott, ſeid fröhlich und vergeſſet in eurem Leben den ſchönen Vers nicht:

Vertrau auf Gott und laß ihn walten,
Er wird dich wunderbar erhalten.

---

16. Verſe.

Merk' es, Kind, und laß dir's ſagen,
Lerne ſchon in jungen Tagen;
Später wird es doppelt ſchwer,
Und ſo bleibt dein Köpfchen leer.

Brüder, laßt uns fleißig ſein
Schon in früher Jugend.
Unſre Eltern zu erfreu'n
Durch Verſtand und Tugend.

Fleißig ſein bringt vieles ein!
Laßt die Faulen träumen!
Wir, wir wollen fleißig ſein.
Und nichts Gut's verſäumen.

Bei der Arbeit wird man alt,
Jeder hat uns lieb;
Doch den Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Erde, Sonne, Mond und Sterne,
Alles Nahe, alles Ferne
Hat ein guter Gott gemacht;
Ihm sei Lob und Dank gebracht!

Alles, was ich bin und habe,
Kommt, o lieber Gott, von dir;
Du gibst jede gute Gabe,
Jede Freude schenkst du mir.

Schön ist die Welt und voller Pracht
Und groß der Herr der sie gemacht;
Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott, wie groß, wie gut bist du!

Dein Gott ist überall
Und weiß dich wohl zu finden:
Er sieht auch in dein Herz
Drum hüte dich vor Sünden.

Wie schön ist es, das Gute üben,
Dem Nächsten willig beizusteh'n,
Aufrichtig alle Menschen lieben,
Und andre durch sich glücklich seh'n,
Ein gutes Werk wirkt jederzeit
Die süßeste Zufriedenheit.

Ein Bäumchen trug schon jung und zart
Viel Früchte von der besten Art,
Der Gärtner sah's mit Freuden an
Und alle lobten's die es sah'n.
Seid Kinder diesem Bäumchen gleich
Seid stets an schönen Früchten reich,
Dieß wird der Eltern Herz erfreun
Une euch der Weg zur Freude sein.

Kinder, die die Eltern lieben,
Hüten sich sie zu betrüben;
Thun aus Lieb und Dankbarkeit
Alles gern, was sie erfreut.
Meine lieben Eltern ehren,
Willig folgen ihren Lehren,
Thun, was Vater, Mutter spricht,
Das ist meine heil'ge Pflicht.
Gegen Schwestern, Gegen Brüder
Will ich immer liebreich sein,
Dann schaut Gott auf mich hernieder
Und wird meiner sich erfreu'n.

Kinder die sich nicht vertragen,
Die sich ohne Unterlaß
Streiten, zanken und verklagen,
Und vergelten Haß mit Haß:
O die haben böse Herzen,
Und die sind der Eltern Schmerzen.

Alle Menschen will ich lieben,
Gegen alle freundlich sein.
Keinen wissentlich betrüben,
Jeden, wo ich kann, erfreun.

Zanken, nein das will ich nicht.
Zanken thut nicht gut.
Glücklich ist ein frommes Herz,
Wo die Liebe ruht.
Gott ruft allen Menschen zu:
Fliehet Zank und Streit!
Gott ruft allen Menschen zu:
Liebt die Verträglichkeit!

Fein, höflich und bescheiden,
Wer das als Kind schon ist,
Den mögen alle gerne leiden, —
Wer jeden freundlich grüßt,
Wer liebreich und bescheiden,
Dem fremden Mann auch dient,
Zu dem spricht man mit Freuden:
Du bist ein gutes Kind!

Es ist ein Gott,
Der jede Noth
Zu unserm Besten wendet,
Ich trau' auf ihn
Mit festem Sinn
Bis sich mein Leben endet.

Ich preise freudig meinen Gott,
Und habe frohen Muth,
Und denk'; es ist ein lieber Gott,
Der meint es mit mir gut.
Dem will ich ewig dankbar sein,
Mich ewig seiner Güte freu'n.

Danken, danken wollen wir
Guter, lieber Vater dir,
Daß du uns so herzlich liebst,
Jesus uns zum Heiland giebst,
Er führt auf der rechten Bahn
Freundlich uns zu dir hinan.

Als Kindlein erschien des Ewigen Sohn
Vom Vater gesendet auf Erden.
Als zartes Kindlein sollte er schon,
Die Freude der Seinigen werden.

Auch soll ich seiner von Herzen mich freun,
Als Kind schon die Freude der Meinigen sein.

Reich an jeder schönen Gabe,
Reich an Liebe und Verstand,
Jesus, welch ein frommer Knabe
Warst du an des Vaters Hand!
Warst du in der Mutter Hütte!
Warst du in der Lehrer Mitte!
Gott gehorsam in der Jugend!
Warst ein Vorbild jeder Tugend.
Jesus möchtest du allein
Meine Lust, mein Vorbild sein.

Du lieber Heiland Jesus Christ,
Weil du ein guter Hirte bist,
Und merkst so treu auf deine Heerde,
Daß kein Schaf verloren werde:
So will auch ich dein Schäflein sein,
Will stets auf deine Stimme hören.
Will nie mich wieder rückwärts kehren.

Alle Jahre wieder
Kommt das Christus Kind
Auf die Erde nieder,
Wo wir Menschen sind;
Kehrt mit seinem Segen
Ein in jedes Haus,
Geht auf allen Wegen
Mit uns ein und aus.
Ist auch mir zur Seite
Still und unerkannt,
Daß es treu mich leite
An der lieben Hand.

Menschen, schaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Lindert er ja gern.
Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens g'nug umher.

Gott gibt mir Speis' und Trank,
Das will ich nie vergessen,
Daß ich mög' mäßig essen,
Das ist mein bester Dank.
Das Uebermaß macht krank,
Wer mäßig lebt, lebt lang.

Ich bin gesnnd; das ist so gut,
Das ist so dankenswerth!
Ach Gott! wer auf dem Siechbett' ruht,
Fühlt erst, was er entbehrt.
Ach, mancher lebt durchs ganze Jahr
Nicht einen frohen Tag;
Das ist ein Leben doch fürwahr!
Das man beweinen mag.
Udd wär die ganze Welt auch mein,
Und ich beständig siech,
So wär' das Leben doch nur Pein,
So wär' es jämmerlich.
Drum danke doch ein jeder Gott
Für der Gesundheit Glück;
Und wem es fehlt, dem gebe Gott
Dies größte Lebensglück.

Aus dem Himmel ferne
Wo die Englein

Sieht doch Gott so gerne
Her auf jedes Kind.
Höret seine Bitte
Treu bei Tag und Nacht,
Nimmts bei jedem Schritte,
Väterlich in Acht;
Gibt mit Vaterhänden
Ihm sein täglich Brod,
Hilft an allen Enden
Ihm aus Angst und Noth.
Sagt's den Kindern allen
Daß ein Vater ist
Dem sie wohlgefallen,
Der sie nicht vergißt.

Dort in hohen Fernen,
Auf den schönen Sternen
Wohnst du lieber Gott.
Wenn ich einmal sterbe
Und ein Engel werde
Komm ich zu dir, lieber Gott.
Aber wenn ich bete,
Recht von Herzen bete,
Bin ich schon bei dir.
Wenn ich eine Süude
Freudig überwinde
Bist du, Vater, hier bei mir.
Vater, das ist Freude;
Doch die schönste Freude
Fängt im Himmel an.
Dahin steht mein Hoffen;
Laß ein Pförtlein offen,
Meiner Seele offen stehn.

17.

17. Gebete.

Zum frohen Aufenthalt allhier
Gabst du, o Gott, viel Freuden mir;
Und immer noch ist deine Treu',
Mich zu beglücken, täglich neu.
Ich dank', o Gott, von Herzen dir
Für alle Güter, die du mir
So unverdienet hast erwiesen;
Sei, Vater, hoch von mir gepriesen!

Wer überströmet mich mit Segen?
Wer reicht mir dar, was mir gebricht?
Wer schützet mich auf meinen Wegen?
Wer schenkt der Seele Kraft und Licht?
Wer giebt zu meinem Thun Gedeih'n?
Allgütiger, du bist's allein!

Ich lebe frohe Tage,
Und fühle keine Plage,
Mein Herz ist mir so leicht;
Mir schmeckt was ich genieße,
Ich schlafe sanft und süße,
Und habe, was zur Nothdurft reicht.

Wer ist's, der es so schicket,
Daß ich froh und beglücket
Vor vielen andern bin? —
Dich, guter Vater, oben,
Dich muß ich dafür loben;
Du gabst mir Glück und frohen Sinn.

Der du die große Sonne lenkst,
Und schaffest Tag und Nacht,

Der du die Flur mit Regen tränkst,
Daß alles um uns lacht;
Der du dem Vieh sein Futter gibst,
Vom Löwen bis zum Wurm,
Und auch ein Gott der Raben bist,
Und Vater selbst im Sturm:
Gib du auch mir mein täglich Brod,
Daß ich mich kann erfreu'n;
Ich will mit Wenigem, o Gott,
Auch gern zufrieden sein.

Vater, segne meinen Fleiß,
Und beglücke mein Bestreben,
Mir zum Heil und dir zum Preis'
Weise und vergnügt zu leben.
Flöß' in meine zarte Brust
Unschuld, Sittsamkeit und Tugend.
Ich sei meiner Lehrer Lust,
Und die Zierde frommer Jugend!

Jungen Bäumchen sei ich gleich!
Anmuthsvoll sei meine Blüthe!
Einst sei ich an Früchten reich,
Reich an Weisheit und an Güte.

Vor Tische.

Du, Vater, bist es, der uns nährt,
Und liebreich Speis' und Trank beschert,
Laß sie, o Gott, uns wohl gedeih'n,
Und im Genusse mäßig sein.

O du Geber aller Gaben,
Alles was wir sind und haben,

Kommt von deiner Gütigkeit.
Du, o Gott, hast uns das Leben,
Sinne und Verstand gegeben,
Wohlsein, Freud und Munterkeit.
Darum wollen wir beim Essen
Dich o Vater, nie vergessen,
Der so liebreich an uns denkt.
Mäßig wollen wir genießen,
Und durch G'nügsamkeit versüßen,
Was uns deine Güte schenkt.

Nach Tische.

Wir loben dich und sagen Dank,
O Vater, dir für Speis' und Trank!
Du gabst, du willst auch künftig geben.
Dich preise unser ganzes Leben.

Lieber Vater, deine Treue,
Sorgte väterlich aufs neue,
Und verlieh uns Speis' und Trank!
Dir, o Gott, der uns ernähret,
Und uns soviel Gut's bescheret,
Sei von Herzen Lob und Dank!
Gib denn nun, daß deine Gaben,
Die wir jetzt genossen haben,
Uns gesund und stärkend sein!
Laß die Kräfte, die sie geben,
Uns gebrauchen und so leben,
Daß es uns mag nie gereu'n!

Am Morgen.

Zu deinem Preis' und Ruhm erwacht,
Bring ich dir Ruhm und Preis,
Dir, Gott, der durch die Ruh der Nacht
Uns zu erquicken weiß.

O Gott, du schenkst zu meinem Heil
Mir einen neuen Tag!
Gib, daß ich davon jeden Theil
Mit Weisheit nützen mag!

Aus dunkler Nacht
Bin ich erwacht
Herr, mein Gnmüthe
Preis't deine Güte,
Daß ich aufs neu'
Des Tags mich freu'.
Sei heut mit mir!
Ich will auch dir
Gefällig leben
Und darnach streben,
Daß mich der Tag
Nicht reuen mag.
Gib Glück dazu,
Was ich heut thu'!
Laß deinen Segen
Auf meinen Wegen
Stets mit mir sein,
Und mich erfreu'n.

Am Abend.

So hab ich, Gott durch deine Macht,
Nun wieder einen Tag vollbracht;
Sei hoch von mir dafür gepriesen!
Mit frohem Sinne dank' ich dir
Für jede Wohlthat, die du mir
So unverdient bisher erwiesen!

Lieber, Gott, kannst Alles geben,
Gib auch, was ich bitte, mir:
Schütze diese Nacht mein Leben,
Laß mich sanft und sicher ruhn!
Sieh' auch von dem Himmel nieder
Auf die lieben Eltern mein!
Laß uns Alle morgen wieder
Fröhlich und dir dankbar sein.

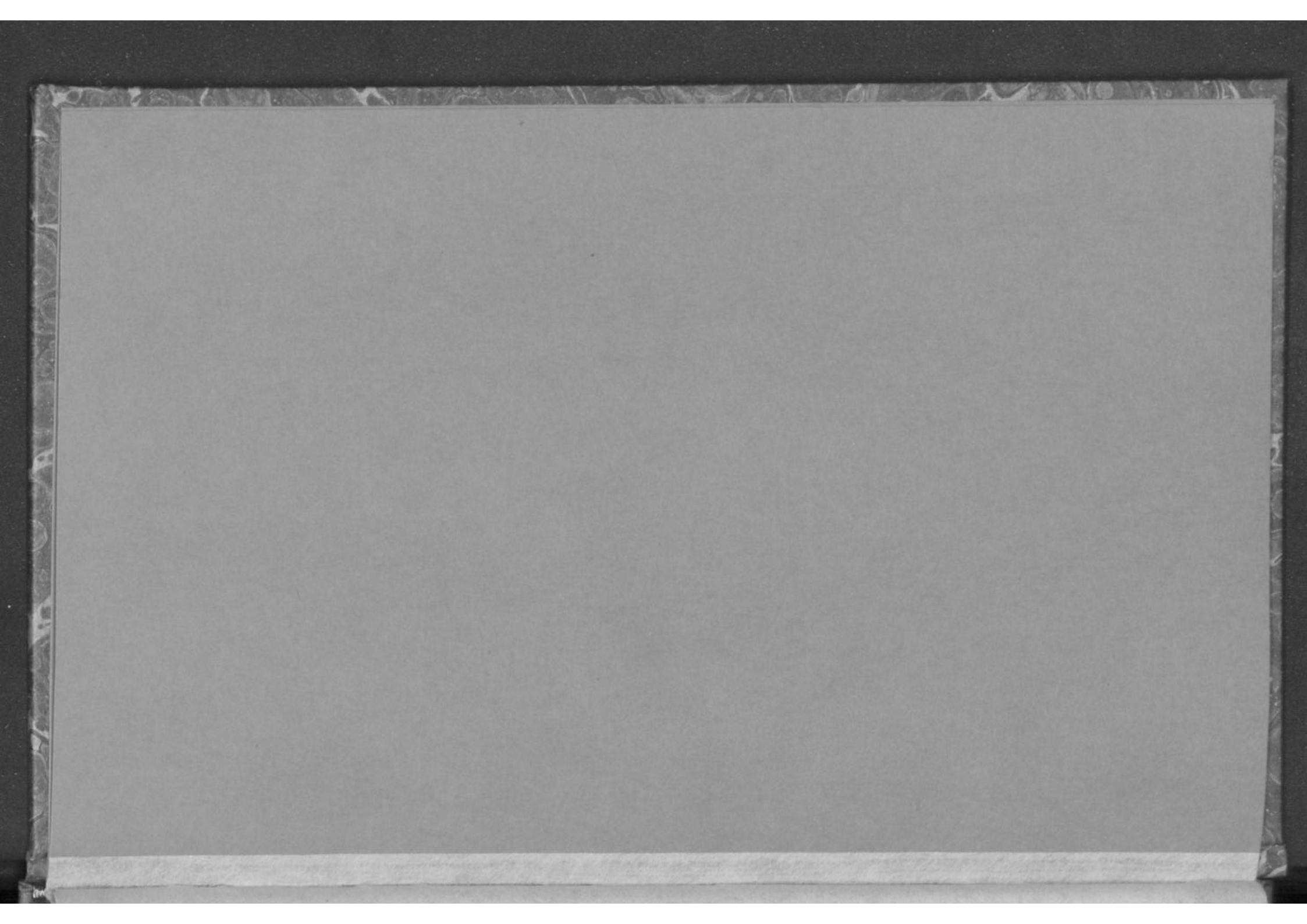
Schon glänzt der goldne Abendstern
Gut' Nacht, ihr Lieben, nah und fern,
Schlaft ein in Gottes Frieden!
Jetzt schließen ihre Aeuglein zu
Die Menschen all' und gehn zur Ruh!
Bald schlummern alle Müden.
Du aber schläfst und schlummerst nicht,
Du treuer Gott im Sternenlicht,
Dir will ich mich vertrauen.
O gib auf mich dein Kindlein Acht
Und laß nach einer sanften Nacht
Mich froh die Sonne schauen.

Das Gebet des Herrn.

Unser Vater, der du bist in dem Himmel. Geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brod gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, als wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.



095 33108



Lippische Landesbibliothek
05355913

